Hohe Sommertage - Neue Gedichte

Gustav Falke

The Project Gutenberg EBook of Hohe Sommertage, by Gustav Falke

This eBook is for the use of anyone anywhere at no cost and with
almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or
re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included
with this eBook or online at www.gutenberg.net

Title: Hohe Sommertage
Neue Gedichte

Author: Gustav Falke

Release Date: May 5, 2004 [EBook #12268]

Language: German

Character set encoding: UTF-8

*** START OF THIS PROJECT GUTENBERG EBOOK HOHE SOMMERTAGE ***

Produced by Charles Franks and the DP Team

Hohe Sommertage

Neue Gedichte

von Gustav Falke

Hamburg â€” Alfred Janssen â€” 1902

Seinen lieben Freunden

Karl und Elisabeth SchÃ¼tze

herzlichst zugeeignet.

Livros Grátis

http://www.livrosgratis.com.br

Milhares de livros grátis para download.

Inhalt

Sommer
Der Parkteich
TrÃ¼ber Tag
Vergebliche Bitte
Liebesgestammel
Waldgang
In tiefer Scham
Aus tiefer Qual
Im Entschlummern
Bitte
Erinnerung
Besitz
Ausklang
Zu Hause
Heimkehr
Vor Schlafengehen
Mondlicht
Musik
Es schneit
Die WeihnachtsbÃ¤ume
Meinem Sohn zur Taufe
Die Mutter
Steernkiker
Lengen
Verbaden Leew
An de Gorenport
Go' Nach
LÃ¼tt Ursel
De Snurkers
De lÃ¼tt' Boom
De Stormfloth
Ritornelle
FrÃ¼hlingstrunken
Ein silbernes MÃ¤rchen
Pfingstlied
Wunsch
Seele
Irrende Seele
Rosentod
Auf meinen ausgestopften Falken
Morgen zwischen Hecken
Und gar nicht lange
Die bunten KÃ¼he
Auf der Bleiche
WÃ¤sche im Wind
Winterwald
Winter
Die Netzflickerinnen
Das MÃ¤dchen mit den Rosen
Das Nixchen
Feierabend
Das MÃ¤del

Im Schnellzug
Reigen
Der Backfisch
Der seltene Vogel
Idyll
Pusteblumen
Konsequenz
Die RÃ¤uber
Denkmalkantate
Bescheidener Wunsch
Zweimal ist vier
Prolog zur Nietzsche-Gedenkfeier
Prolog zur BÃ¶cklin-Gedenkfeier
Der Trauermantel
Tag und Nacht
Das BirkenwÃ¤ldchen
Der Freier
Der FrÃ¼hlingsreiter
Scherz
Die Schnitterin
Das Geisterschiff
Die treue Schwester
Sara Limbeck
Thies und Ose
Wie die Stakendorfer die LÃ¼becker los wurden
Das Opferkind

Sommer

Ihr singt von schÃ¶nen FrÃ¼hlingstagen,
Von BlÃ¼tenduft und Sonnenschein,
Ich will nichts nach dem FrÃ¼hling fragen,
Nein Sommer, Sommer muss es sein.

Wo alles drÃ¤ngt und sich bereitet
Auf einen goldnen Erntetag,
Wo jede Frucht sich schwellt und weitet
Und schenkt, was SÃ¼ÃŸes in ihr lag.

Auch ich bin eine herbe, harte,
Bin eine Frucht, die langsam reift.
O Glut des Sommers, komm! Ich warte,
Dass mich dein heiÃŸer Atem streift.

Der Parkteich

Ein stiller Teich trÃ¤umt im verlassnen Park,
Von sonnendunklem Laub dicht Ã¼berschattet.
Nur manchmal, wenn der Wind heftiger rauscht,
Huscht ein verlorner Lichtstrahl Ã¼bers Wasser,
Und zittert ein erschrockenes Wellchen auf

Und hastet Ã¤ngstlich in das Uferkraut.

Einsamer Weg fÃ¼hrt um den stillen Teich,
Gleich ihm von hÃ¤ngenden Zweigen Ã¼berdÃ¤mmert.
HalbausgelÃ¶schte Spuren sind im Weg
Vom Regen halb verwaschen und vom Wind
Sacht Ã¼berstÃ¤ubt. Von wem erzÃ¤hlen sie?

Mir ist, als mÃ¼sste diese groÃŸe Stille
Ein MÃ¤dchenlachen plÃ¶tzlich unterbrechen,
Aus ihrem grÃ¼nen Traum aufstÃ¶ren. Wenn der Wind
Das Laub ein wenig hebt, und in dem Spiegel
Des dunklen Teichs ein Licht aufblitzt, gedenk ich
Eines tieflieben, jungen Augenpaares,
Das ich aus einem stillen MÃ¤dchentraum
Manchmal aufleuchten sehe, und ich meine,
Es hÃ¤tte hier wohl einmal vor dem Bild
Parkstillen Friedens lieblich sich erhellt.

Ein sanftes Wellchen hebt sich an das Ufer.
Will es den Platz mir zeigen, wo sie stand?
Wo sie gesessen? Leise rauscht das Laub.
Es ist ein FlÃ¼stern. Ach, was flÃ¼stert's doch?
Nichts. Nur ein Laub im Wind. Doch in mir wacht
Ein Holdes auf und sucht nach Worten, findet
Nur einen lieben Namen, und der schwebt,
Leise dem Wind vertraut, Ã¼ber den Teich.

Bewahr den Namen, mÃ¤rchentiefe Stille,
Bewahre ihn, dass er, ein sÃ¼ÃŸer Laut
Der lieblichen Natur, hier Heimat hat.
Und kehrt sie wieder, wandelt einmal noch
Durch diesen Frieden, der nun doppelt heilig,
Mag sie, wie ich heut, lauschend stehn und fragen:
Was flÃ¼stert doch das Laub? Und mag errÃ¶ten
Und lÃ¤cheln, meint sie, Ã¼bern Teich her ruft
Ein andrer sie mit Namen.

Leise rauscht
Das sommerdunkle Laub rings um den Teich.
Ein SonnenlÃ¤cheln zittert auf dem Spiegel.
Und horch! Ein MÃ¤dchenlachen? Nein, Herz, nein.
Traumstille Einsamkeit nur atmete
Einmal aus ihrem Frieden selig auf.

TrÃ¼ber Tag

Ein feuchtes Wehen wÃ¼hlt im Laub und streut
Ins nasse Gras ringsum den Tropfenfall,
Und wo noch gestern laute Lust, trÃ¤umt heut
SchwermÃ¼tiges Schweigen Ã¼berall.

Die frÃ¼hen Rosen frieren so im Wind.
Gestern, als heiÃŸer Mittag darauf lag,

Brach ich die schÃ¶nste dir. Wo bist du, Kind?
Wo ist die Rose? Wo der helle Tag?

Auch morgen, wenn die Sonne wieder scheint,
Und ganz voll Duft mein kleiner Garten ist,
Ruft dich mein Herz und weint
Und weiÃŸ nicht, wo du bist.

Vergebliche Bitte

Maiblumen, deinem Herzen nah,
BlÃ¼hten an deinem Kleide.
Ich bat: â€žSchenk mir den FrÃ¼hling da.â€œ
â€žNein,â€œ riefst du mir zu Leide.
â€žEs war nur Spiel, war nur zum Scherz,
Dass ich mich damit schmÃ¼ckte.â€œ
Und wie ein Stich ging mir's durchs Herz,
Als deine Hand die Blumen schnell
Vom Busen riss und auf der Stell
ZerpflÃ¼ckte, zerpflÃ¼ckte.

Was gabst du mir die Blumen nicht,
Mir, dem die Jugend schwindet,
Und der auf deinem Angesicht
Ihr letztes GlÃ¼ck noch findet?
Mir war's, als so umsonst ich warb
Um diese FrÃ¼hlingsspenden,
Als ob nun mit den Blumen starb
Auch meiner Jugend goldner Tag,
Und seine letzte BlÃ¼te lag
ZerpflÃ¼ckt von deinen HÃ¤nden.

Liebesgestammel

Es ist alles nicht auszusagen,
Was ich um dich gelitten.
Du musst meine schlaflosen NÃ¤chte fragen,
Da ich mit Beten um dich gestritten,
Mit WÃ¼nschen und Sehnen und Hoffen viel
Trieb ein thÃ¶richtes Liebesspiel.

Und wenn ich dann an deiner Seite
Wunderseliges tief gespÃ¼rt,
Und, wie auf seinem Teppichgebreite
Des Moslems Stirn die Erde berÃ¼hrt,
Vor dir anbetend die Seele geneigt,
Die sich so gern in Stolz versteigt,
Da ist mir so recht in Wonnen und Bangen
Das Wesen der Liebe aufgegangen.
So willenlos, keusch, himmelsrein
In eine Seele versunken sein,

Holdeste Zweieinigkeit
Ohne Sinnenwiderstreit.

Aber getrennt, ging ich umher
Eine einsame Seele, die keiner versteht.
Sie bangt um ihren Himmel sehr
Und weiÃŸ nicht, wo die StraÃŸe geht,
SchlÃ¤gt in rastlosem Sehnsuchtsspiel
Tausend BrÃ¼cken nach ihrem Ziel,
Ãœber die mit zitternden Knien
All ihre weinenden WÃ¼nsche ziehn.

Ich bin dein,
O wÃ¤rst du mein!
HÃ¼lfe mir Beten, hÃ¼lfe mir Bitten â€”
Aber ich will mich des Hoffens entschlagen.
Es ist alles nicht auszusagen,
Was ich so lange um dich gelitten.

Waldgang

Heut bin ich durch den fremden Wald gegangen,
Abseits von Dorf und Feld und ErntemÃ¼hen.
Den ganzen Tag trug ich ein Herzverlangen
Nach diesem Gang. Nun stahl das erste GlÃ¼hen
Des Abends heimlich sich ins DÃ¤mmerreich
Des Buchenschlages, und das Laub entbrannte
In einem roten Gold ringsum, und gleich
GlÃ¼hwÃ¼rmchen lag's auf Moos und Kraut. Ich kannte
Nicht Weg und Steg und lieÃŸ dem FuÃŸ den Willen,
Der ziellos ging, indes die Augen schweifen.
Hier stand ich still und sah, erschreckt vom schrillen
Raubvogelruf, den Weih die Wipfel streifen.
Dort lockte mich die schwarze Brombeerfrucht,
Ein Schneckenpaar, das einen Pilz bestieg,
Und eines spÃ¤ten Falters scheue Flucht.
Und um mich war das Schweigen, das nicht schwieg,
Das Laute spann, spinnwebenfeine Laute,
Womit es sich dem alten Wald vertraute.

Und als ich stand und so der Stille lauschte,
Ganz hingegeben ihrem Raunen, lenkte
Ein Buntspecht, der durchs niedere Laubdach rauschte,
Meine Auge nach sich, und nun es sich senkte,
Sah ich zwei Herzen in des BÃ¤umchens Rinde,
VerschrÃ¤nkte Herzen, heut erst eingeschnitten;
Es tropfte noch das Blut der jungen Linde,
Die fremder Liebe willen Schmerz gelitten.
Und als ich weiter schritt, gab mir zur Seite
Ein junges Angesicht traumhaft Geleite.

Und Zwiesprach hielt ich mit dem Weggesellen
Von kranken NÃ¤chten und vergrÃ¤mten Tagen,
Und lieÃŸ das rote Blut der Liebe quellen
Und alle Wunden meines Herzens klagen.

Und Tempelstille heiligte den Wald,
Nur meiner Seele groÃŸe Qual ward laut.
Der holde Schatten ward zur Lichtgestalt,
Und ihr zu FÃ¼ÃŸen sank ich in das Kraut
Und flÃ¼sterte: â€žGeliebteâ€œ. Stammelte:
â€žGeliebte. Liebstes. Seele. HÃ¶r mich an.
Ich kann nicht mehr. Die Wege, die ich geh,
Sind so voll Dornen. Sieh mein Blut; es kann
Nicht still werden.â€œ â€”

â€” So lag ich, lag
Am Wege so; und um mich starb der Tag.
Da stand ich auf und war allein und ging
Auf schmalem Pfad, der durchs GestrÃ¼pp sich wand,
Dem Ausgang zu. Dort Ã¼berm Felde hing
Der stille Mond und kleidete den Rand
Des Waldes weit in Frieden und in Licht,
Mir aber kam die selge Ruhe nicht.

Am Waldrand stand, flimmernd im Mondenschein,
Ein Eichbaum. Von der rissigen Rinde hub
Ein eingekerbtes Kreuz sich ab. Allein
Die Klinge, die dem Stamm die Wunde grub,
War abgebrochen, und das rostige StÃ¼ck
Stak unterm Kreuz noch in dem alten Baum.
Was redete das Kreuz? Von totem GlÃ¼ck?
Von totem Leid? Von einem toten Traum?

Ein leiser Wind kam Ã¼bers reife Korn,
Die BÃ¼sche rauschten, und in Schatten sank
So Kreuz wie Klinge. Nur ein dÃ¼rrer Dorn
Am FuÃŸ des alten Baums stand nackt und blank
Im Licht des Mondes. Und es war einmal,
Dass er im GrÃ¼n die roten BlÃ¼ten trug,
Flammend, ein selig FrÃ¼hlingsfeuer. â€” Qual
Lag in dem Seufzer, den der Wind verschlug,
Und ich ging heim und dachte in der Nacht
Dem Leben nach, das alles sterben macht.

In tiefer Scham

Ich weinte auf mein Brot und wÃ¼rgte dran
Und konnt's nicht wÃ¼rgen und stand auf vom Mahl
Und ging hinaus ins kalte, kahle Feld
Und bot dem MÃ¤rzwind meine heiÃŸe Qual.

An einem Dornbusch hing ein Fetzen Tuch.
Wer warf es weg, wen wÃ¤rmte es zuletzt?
Vielleicht wie er bin ich ein Bettler nun,
Und was so warm mich hielt, ist ganz zerfetzt.

Wenn du dein Herz in deine HÃ¤nde nimmst
Und giebst es hin, da, nimm's, und ohn Entgelt,
Man nimmt es, dankt und wirft dir's plÃ¶tzlich hin:
Ich mag's nicht mehr! dann stirbt dir eine Welt.

Dann stehst du da, entblÃ¶ÃŸt und bettelarm
Und weiÃŸt nicht hin vor Scham, vor nackter Scham.

Aus tiefer Qual

Kind, sieh nicht deinen Vater an,
Er hat sich gar so sehr geschÃ¤mt,
Sich eine lange, bange Nacht
Um diese seine Scham gegrÃ¤mt.

Und geh zu deiner Mutter, Kind,
Und spiel mit ihr im Sonnenschein
Und sprich ihr auch vom Vater nicht,
Scham will allein im Dunkeln sein.

Geh, Kind, vor deinem groÃŸen Blick
Erschrickt mein Herz und fasst sich nicht
Und weint. Und war noch gestern, Kind,
So rein wie deiner Augen Licht.

Im Entschlummern

Leise FÃ¼ÃŸe gehn im Gras,
Eine Stimme flÃ¼stert was.
Ich hÃ¶r es deutlich vom Garten her;
Ein Halbschlaf drÃ¼ckt die Lieder schwer.

Es spielt in meinen Traum hinein:
Die FÃ¼ÃŸe mÃ¼ssen meine sein,
Sie wandeln her, sie wandeln hin,
Vergangenes geht mir durch den Sinn:

Viel sÃ¼ÃŸer Duft und Sonnenlicht,
Und eine Hand, die Rosen bricht.
Vor ihrem Bilde glÃ¼hten sie,
Vor ihrem Bild verblÃ¼hten sie.

Der Schlaf drÃ¼ckt mir die Augen schwer.
Ich hÃ¶re die leise Stimme nicht mehr.
â€” Vor ihrem Bilde glÃ¼hten sie,
â€” Vor ihrem Bild verblÃ¼hten sie.

Bitte

Holder FrÃ¼hling hauch mich an,
Dass ich neu erstehe,

Was ein Herz ertragen kann,
Ich ertrug's an Wehe.

Einst so blÃ¼hend, diese Brust,
Soll sie ganz erkalten?
Ach, ich bin mir kaum bewusst,
Lass den Tag so walten.

Wem ein schÃ¶nes GlÃ¼ck verging,
Drauf er treulich baute,
Wer sich an ein Hoffen hing,
Das wie MÃ¤rzschnee taute,

Lieblos scheint ihm wohl die Welt
Und so kalt zum Sterben;
All was er in HÃ¤nden hÃ¤lt,
Sind nur tote Scherben.

Holder FrÃ¼hling hauch mich an
In den neuen Tagen;
Was ein Herz ertragen kann,
Ach, ich hab's ertragen.

Tausend Knospen schwellen dir,
Duft weht auf und Lieder.
Eine BlÃ¼te schenk auch mir,
Eine einzige wieder!

Erinnerung

In meinen Versen weint und lacht,
Was mir mein Leben reich gemacht.
Wie mir das stille TrÃ¶stung giebt:
Ich habe dich so sehr geliebt.

Auch du blickst wohl darauf zurÃ¼ck;
Und war's dir auch kein groÃŸes GlÃ¼ck,
War's doch vielleicht, mag's wenig sein,
Ein Wegestreckchen Sonnenschein.

Besitz

Die Sonne Ã¼berstrahlt dein Bild,
Mein Herz wird warm und freut sich.
Dein liebes Bild.
Alles Licht ferner Tage erneut sich.

So recht in tiefstem dankbar sein,
Dass ich dir durfte begegnen,
Diese Frucht blieb mein.
Kann Liebe ein Leben reicher segnen?

Ich durfte dich nicht besitzen, es war
Viel Schmerz meiner Liebe beschieden.
Es war.
Nun ist alles Freude und Frieden.

Ausklang

Immer bleibst du lieblich mir,
Immer hold im Herzen,
Immer brennen heilig hier
Dir geweihte Kerzen.

Breiten um dein Angesicht
Einen frommen Schimmer,
Und so bist du, reinstes Licht,
Eigen mir fÃ¼r immer.

Zu Hause

Ich war, in tiefer Bitternis verwirrt,
In Not und Nacht vom Wege abgeirrt.

Ich blickte auf nach einem Trost und Schein,
Und alle meine Sterne schliefen ein.

Nur fernher klang ein leiser weher Laut,
Dem hab ich meine Schritte anvertraut.

Ich war gerettet. Schmerz fand sich zu Schmerz.
Und weinend fiel ich wieder an dein Herz.

Heimkehr

Du weiÃŸt, ich hab dich lieb gehabt,
Und immer gleich, an jedem Tag,
Ob ich ein wenig GlÃ¼ck uns fing,
Ob still in Sorgen abseits ging.

Da kam ein FrÃ¼hlingssonnenschein
Und kam ein junger Rosentag,
Ich stand in lauter Rausch und Traum
An eines fremden Gartens Saum.

Aus holder Morgenlieblichkeit
Klang da ein Lied, so sÃ¼ÃŸ, so sÃ¼ÃŸ,
Dass ich im Lauschen mich verlor

Und hatt fÃ¼r deinen Ruf kein Ohr.

Doch gab des Gartens ThÃ¼r nicht nach,
Ein zweifach SchlÃ¶sslein lag davor,
Das hat den TrÃ¤umer aufgeweckt,
Ihn auf sich selbst zurÃ¼ckgeschreckt.

Er riss sich los und kehrt nun heim
Und drÃ¤ngt sein Herz an deines hin.
Trotz Rausch und Traum, du fÃ¼hlst, es blieb
Das alte Herz und hat dich lieb.

Vor Schlafengehen

Die Kinder schlummern in den Kissen,
Weich, weichen Atems, nebenan,
Ein Traum vom heutigen Tag, und wissen
Nicht, was mit diesem Tag verrann.

Wir aber fÃ¼hlen jede Stunde,
Die uns mit leisem FlÃ¼gel streift,
Und wissen, dass im DÃ¤mmergrunde
Der Zeit uns schon die letzte reift.

Wir sitzen enggeschmiegt im Dunkeln.
So trÃ¤umt sich's gut. Und keines spricht.
Durchs Fenster fÃ¤llt ein Sternenfunkeln,
Vom Ofen her ein Streifchen Licht.

Einmal, im Schlaf, lacht eins der Kleinen
Ganz leis. Was es wohl haben mag?
Springt es mit seinen kurzen Beinen
Noch einmal frÃ¶hlich durch den Tag?

Ein MÃ¤uschen knabbert wo am SchrÃ¤gen,
Knisternd verkohlt ein letztes Scheit,
Die alte Uhr hebt an zu schlagen â€”
Da sprichst du leis: Komm, es ist Zeit.

Mondlicht

Das blasse Licht des vollen Mondes geistert
Durchs schlechtverhÃ¤ngte Fenster uns ins Zimmer.
Du schlÃ¤fst. Die Kinder auch. Mir aber meistert
Der Magier der Nacht den Schlaf wie immer,
Und wachen Ohrs, das alles hÃ¶rt, ausfragt
Und deutet, lieg ich. Unsre Ã„ltste leiht
Verworrnem Traum, der sie durch Schrecken trÃ¤gt,
Angstvollen Laut, richtet sich auf und schreit
Entsetzt einmal den Namen ihrer Schwester.
Ich ruf sie an: Schlaf! Still! dir trÃ¤umt! Gleich weicht

Der bÃ¶se Alp von ihr. â€” O diese Nester
Von Nachtgespenstern, die der Mond beschleicht
Und aufstÃ¶rt, Nester, eingebaut
In unsrer Seelen abgelegene Ecken
Und Winkel, die uns zu betreten graut.
Wie still, unschuldig, ruht auf unsern Decken
Das Licht des Monds und ist doch voller TÃ¼cken.
Es ruht! Nein, wandelt. Dieses breite Band
Milchigen Lichtes seh ich weiterrÃ¼cken,
Langsam. So tastet leise eine Hand,
Die Arges vorhat und behutsam gleitet,
Nach ihrem Raub. Nun schiebt das kalte Licht
Sich mÃ¤hlich auf dein Bett hinÃ¼ber, breitet
Sich Ã¼ber deine Kissen. Dein Gesicht,
FÃ¼hlt es das Licht? Du rÃ¼ckst, weichst, kriegst
Ganz weg vor diesem Licht. KÃ¶nnt deinen Traum
Ich jetzt belauschen. Mit der Stirne liegst
Du eingewÃ¼hlt in deines Kissens Flaum,
Wie weggeduckt vor diesem bÃ¶sen Licht,
Das jetzt auf deinem schwarzen Scheitel lastet,
Schwer lastet. Du, wie leblos, rÃ¼hrst dich nicht.
So sitzt, vom Blick der Schlange schon betastet,
Der Vogel wie erstarrt, noch eh der Schlund
Des giftigen Wurms ihn wegschluckt. Langsam lÃ¤sst
Das Licht von dir. Und aus dem dunklen Grund
Des Grauens tauchst du auf. Noch geht gepresst
Dein Atem, stockend. Doch du wendest wieder
Die Stirn nach oben. Dein Gesicht ist blass,
Und einmal zucken deine feinen Lider,
Als wÃ¼rdest du nun wach. Du murmelst was.
Ich ruf. Ein Seufzer nur. â€žAnnie!â€œ Kein Laut.
â€” Mich frÃ¶stelt. Wenn nur erst der Morgen graut.

Musik

Eine Musik lieb ich mehr
Als die schÃ¶nste der grÃ¶ÃŸten Meister.
TÃ¤glich klingt sie um mich her,
Klingt tÃ¤glich lauter und dreister.

Ich liebe sie sehr, und doch, es giebt
Stunden, da muss ich sie schelten,
Dann ist fÃ¼r die, die das Herz so liebt,
Ein Donnerwetter nicht selten.

Da schweigt sie wohl erschrocken still,
Doch dauert die Pause nicht lange,
Und wenn ich der Ruhe mich freuen will,
Ist sie wieder im besten Gange.

Zuletzt geb ich mich doch darein
Und lache: lass klingen, lass klingen!
Und hÃ¶r durch des Hauses Sonnenschein
Vier KinderfÃ¼ÃŸe springen.

Es schneit

Der erste Schnee, weich und dicht,
Die ersten wirbelnden Flocken.
Die Kinder drÃ¤ngen ihr Gesicht
Ans Fenster und frohlocken.

Da wird nun das letzte bischen GrÃ¼n
Leise, leise begraben.
Aber die jungen Wangen glÃ¼hn,
Sie wollen den Winter haben.

Schlittenfahrt und Schellenklang
Und SchneebÃ¤lle um die Ohren!
â€” KinderglÃ¼ck, wo bist du? Lang,
Lang verschneit und erfroren.

Fallen die Flocken weich und dicht,
Stehen wir wohl erschrocken,
Aber die Kleinen begreifen's nicht,
GlÃ¤nzen vor GlÃ¼ck und frohlocken.

Die WeihnachtsbÃ¤ume

Nun kommen die vielen WeihnachtsbÃ¤ume
Aus dem Wald in die Stadt herein.
TrÃ¤umen sie ihre WaldestrÃ¤ume
Weiter beim Laternenschein?

KÃ¶nnten sie sprechen! Die holden Geschichten
Von der Waldfrau, die MÃ¤rchen webt,
Was wir uns alles erst erdichten,
Sie haben das alles wirklich erlebt.

Da stehn sie nun an den StraÃŸen und schauen
Wunderlich und fremd darein,
Als ob sie der Zukunft nicht recht trauen,
Es muss da was im Werke sein.

Freilich, wenn sie dann in den Stuben
Im Schmuck der hellen Kerzen stehn
Und den kleinen MÃ¤dchen und Buben
In die glÃ¤nzenden Augen sehn,

Dann ist ihnen auf einmal, als hÃ¤tte
Ihnen das alles schon mal getrÃ¤umt,
Als sie noch im Wurzelbette
Den stillen Waldweg eingesÃ¤umt.

Dann stehen sie da, so still und selig,
Als wÃ¤re ihr heimlichstes WÃ¼nschen erfÃ¼llt,

Als hÃ¤tte sich ihnen doch allmÃ¤hlich
Ihres Lebens Sinn enthÃ¼llt;

Als wÃ¤ren sie fÃ¼r Konfekt und Lichter
Vorherbestimmt, und es mÃ¼sste so sein.
Und ihre spitzen Nadelgesichter
Blicken ganz verklÃ¤rt darein.

Meinen Sohn zur Taufe

Als wir deine Schwestern getauft,
Hab ich die herrlichsten Rosen gekauft,
Brauchte sich keine zu verstecken,
War jede ein Schmuck fÃ¼rs geweihte Becken.

Inzwischen ist mir's bescheiden geglÃ¼ckt,
Dass ein eigen GÃ¤rtchen das Haus mir schmÃ¼ckt;
Und an der Seitenwand spinnt sich ein zartes
Rosengerank. Das ist was Apartes.

Eigene Rosen. Wie die doch gleich
Anders leuchten. Mein Sohn, du bist reich.
Kein besseres Omen kann dir blÃ¼hen
Als dieses helle RosenglÃ¼hen.

Das Leben bietet der Blumen nicht viel,
Giebt uns meist nur blattlosen Stiel,
Alles, was wir von auÃŸen bekommen,
Ist leicht in die hohle Hand genommen.

Aber was von innen heraus
WÃ¤chst und blÃ¼ht, das machts aus;
Aus Eigenem die KrÃ¤nze binden,
Die uns die Tage hold umwinden.

Nennst du nichts im Leben dein
Als einen vollen Herzensschrein,
Wirst du nach Ã¤uÃŸerm Glanz nicht fragen
Und frÃ¶hlich eigene Rosen tragen.

Das ist nun kurz mein Taufgebet,
Wie es mir durch die Seele geht,
WÃ¤hrend der Priester mit frommen Worten
Dir Ã¶ffnet der Kirche ehrwÃ¼rdige Pforten.

FrÃ¶mmigkeit ist eine edle Frucht,
WÃ¤chst drauÃŸen und in der Kirche Zucht.
Sei fromm, mein Sohn, in Nehmen und Geben,
Suche Gott und ehre das Leben.

Die Mutter

(Ein Traum)

Es war im Garten. FrÃ¶hliche Gesellen
Umgaben mich. Wir tranken. Und in hellen
PlÃ¤tschernden BÃ¤chen sprudelten die Worte
Von jungen Lippen. Aber nah der Pforte,
In einer einsamen, erhÃ¶hten Laube,
SaÃŸ meine Mutter. Eine reife Traube
Lag vor ihr auf dem Teller, und sie aÃŸ
Und hÃ¶rte nicht auf uns. Wie sie so saÃŸ,
Wegbreit nur von uns und doch abgeschieden,
Einsam in ihres Alters blassem Frieden,
Zwang mir's den Blick magisch dahin, doch konnte
Ich nicht vom Platz, den Jugend Ã¼bersonnte
Und laute Lust umklang. Auf einmal schwand
Das alles, und es langte eine Hand,
Alt, rÃ¼hrend welk und kÃ¼hl, wie aus der Erde
An meinem Bettrand auf mit BittgebÃ¤rde:
Willst du mir deine Hand nicht geben? Ach,
Kaum dass ich gab, und weinend wurd ich wach.

Steernkiker

O du leev Deern,
Wahen mit di?
Du schÃ¶ttst as'n Steern
An mi vorbi.

Un wÃ¼nsch ik mi wat
Un steit mi dat fri,
So wÃ¼nsch ik mi dat:
De Steern de hÃ¶rt mi.

Denn keek ik di an
Bi Dag un bi Nacht,
Un so makst du den Mann
To'n Steernkiker sacht.

Lengen

Ik kann nich slapen,
All lang hev ik wacht,
Dat Finster steit apen,
Wa schÃ¶n is de Nacht.

Dar blinkt de Man,
Wit achter dat Meer;
Mi kÃ¼mmt en Thran,
Ik weet wull, waher.

Ik hÃ¶r in de BÃ¶m
Den lisen Wind
FlÃ¼stern un drÃ¶m
Vun di, min Kind.

Wa is dat nu wull,
SlÃ¶ppst du week un fast? â€”
In'n Goren full
En Appel vun'n Ast.

En Steern blink un bev
Un schÃ¶tt achtern Dik. â€”
Keen hÃ¤tt di so leev,
Keen so, as ik.

Verbaden Leev

Un hev ik mi vergeten,
Un hev ik mi verschull,
Uns Herrgott mÃ¶t dat weten,
Min Hart weer gar to vull.

Dree lange, lange Jahren
Leeg dat as glÃ¶nige Kahl'n,
Ik wull min Leev bewahren,
Un kost dat dusend Qual'n.

Uns Herrgott mÃ¶t dat weten,
Dat ik dat swigen wull,
Un hev mi doch vergeten,
Min Hart weer gar to vull.

An de Gorenport

Aewer de Wischen weit de Wind
So week as de Atem vun en Kind,
Un kÃ¼mmt doch vun dat grote Meer,
Vun de wille Nordsee her.

De liggt dar nu wull ganz so still
As'n Kind, dat slapen will,
So lising gluckt an'n Strand de Welln,
As wull en wat in'n Drom vertelln.

Ik drÃ¶m hier an de Gorenport
Un bÃ¼n en Kind up mine Ort,
Un legg ganz sach de Handn tosam,
Un sprek ganz sach 'n leeven Nam.

Go' Nach

Go' Nach, giv mi noch mol de Hand,
De is so warm un week;
DÃ¶rch't Finster schient de helle Man
Uns up de witte Deek.

Dit is'n Stunn, bevor de Slap
Uns inlullt sach un sÃ¶t,
Wo ut'n reine Minschenbost
De schÃ¶nsten Blomen blÃ¶t.

Min Hart is as en Sommerbeet,
Un di, di blÃ¶ht dit Flach.
Giv mi noch mol din warme Hand,
Un du versteist mi sach.

LÃ¼tt Ursel

LÃ¼tt Ursel,
LÃ¼tt Snursel,
Wat snÃ¶kerst du 'rum?
Di steit din lÃ¼tt NÃ¤s wull
Na Appel un Plumm'.

LÃ¼tt Ursel,
LÃ¼tt Snursel,
Din NÃ¤s is man'n Spann,
Doch is dat'n NÃ¤s all
FÃ¶r PÃ¶tt un fÃ¶r Pann.

LÃ¼tt Ursel,
LÃ¼tt Snursel,
Dar hest'n Rosin,
Dar sÃ¼nd dre lÃ¼tt Steen in,
Un all' dre sÃ¼nd din.

De Snurkers

De Klock sleit acht,
Nu Kinners, go' Nacht.
Man gau un man fixen
Herut ut de BÃ¼xen,
Man flink ut de Schoh
Un rinne in't Stroh.

De Klock sleit negen,
De Oellsten, de sÃ¤gen,
De LÃ¼tt, mit sin Snuten,
Kann ok all wat tuten.
Dat is'n Konzert,

Is wirkli wat wert.

De Klock sleit tein,
Nu, Olsch, ward dat fein,
Nu legg di man slapen,
Du hast dat schÃ¶n drapen,
Nu klingt dat erst recht,
Ik snurk as'n Knecht.

De lÃ¼tt' Boom

Ik bin de lÃ¼tt' Boom
De an de Landstrat steit,
PlÃ¼ckt allens an mi' rÃ¼m,
Wat weglangs geit.

Een plÃ¼ckt sik'n Blatt,
De anner en BlÃ¶t,
De smitt se denn wag,
Und de pedd denn de FÃ¶t.

Doch hett in min' Aest
Sik'n Vagel inwahnt,
Un kÃ¼ÃŸt mi de SÃ¼nn,
Un strakt mi de Mand.

Denn hev ik min Freud
Und trÃ¶st mi ok meist:
Wat helpt't, lÃ¼tt' Boom,
Du steist, wo du steist.

De Stormfloth

Wat brÃ¼llt de Storm?
De Minsch is'n Worm!
Wat brÃ¼llt de See?
'n Dreck is he!

De Wind, de weiht, up springt de Floth
Un sett up den Strand ern natten Fot,
Reckt sik hÃ¶ger und leggt up't Land,
Patsch, ere grote, natte Hand.

De lÃ¼tte Dik, dat lÃ¼tte Dorp,
De Floth is daraewer mit eenen Worp.
Dar is keen Hus, dat nich wankt und bevt,
Dar wÃ¤hnt keen Minsch, de morgen noch levt.

Wat brÃ¼llt de Storm?
De Minsch is'n Worm!
Wat brÃ¼llt de See?

'n Dreck is he!

Ritornelle

WeiÃŸe Syringen.
Ein schlankes MÃ¤dchen weint im FrÃ¼hlingsgarten,
Ich kann das Bild nicht aus der Seele bringen.

Gelbe Narzissen.
Ein Feuerfalter ward vom jÃ¤hen Winde
Gleich einem Funken eurem SchoÃŸ entrissen.

Rote Rosen.
Das DÃ¤mchen nahm euch kÃ¼hlen Danks entgegen;
Ihr sterbt nun gleich Verirrten, Heimatlosen.

Dunkle Cypressen.
Ein schwarzer Schatten fÃ¤llt auf meine StraÃŸe:
Ich kann die goldnen Tage nicht vergessen.

ApfelblÃ¼te.
Ist es das VorgefÃ¼hl der kÃ¼nftigen Frucht schon,
Das wie mit holder Scham dich Ã¼berglÃ¼hte?

LorbeerbÃ¤ume.
So ernst, so schweigend, wie im tiefsten Sinnen â€”
Die schÃ¶nsten KrÃ¤nze schenken uns die TrÃ¤ume.

Goldregen.
Je mehr du protzst und prahlst mit deinem GlÃ¤nze,
Je schwÃ¼ler duftet mir dein Gift entgegen.

Immortellen.
Unsterblich sein, das heiÃŸt doch nur, ihr ZÃ¤hen,
Langsamen Todes sterben, statt des schnellen.

Weinrebe.
Schlank, zartster Anmut, doch voll sÃ¼ÃŸen Feuers,
Und schmiegsam. Ganz so will ich jede Hebe.

Blutrote Georginen.
Der Bauerndirne, dem verschÃ¤mten Schelme,
MÃ¼sst, vÃ¶llig tÃ¤uschend, als Versteck ihr dienen.

WeiÃŸe Winden.
Um toten Dornbusch? Ach, ihr Schwachen mÃ¼sst ja,
So will's Natur, an irgend was euch binden.

Stachelbeere.
Reif lieb ich dich nicht mehr, doch hart und herbe
Weckst du den Wunsch: wenn ich ein Kind noch wÃ¤re!

FrÃ¼hlingstrunken

Heute hat es zum erstenmal
Ãœber die jungen Knospen gewittert,
Heut hat im Garten zum erstenmal
Um die ErdbeerblÃ¼ten ein Falter gezittert.

Ich laufe die Steige auf und ab,
Wie von jungem Weine trunken.
Ãœber mir, blankflÃ¼gelig,
SchieÃŸen die Schwalben wie Sonnenfunken.

Es ist eine Freude in mir erwacht,
So muss es im Mark des BÃ¤umchens glÃ¼hen,
Das dort, wie selig, im Winde sich wiegt
Und will bald blÃ¼hen, bald blÃ¼hen!

Ein silbernes MÃ¤rchen

Wie Spinneweben fein
HÃ¤ngt in den BÃ¤umen der Mondenschein,
Ist alles wie Silber: Baum, Beet und Steig,
Und wie glitzernde GlÃ¶ckchen die BlÃ¼ten am Zweig.

Klingt auch ein silbernes Stimmchen darein,
Stimmt lieblich zu all dem silbernen Schein.
ZÃ¼ckÃ¼t. â€” Wie sich der Flieder wiegt,
Frau Nachtigall fliegt
In den Mond hinein.

Pfingstlied

Pfingsten ist heut, und die Sonne scheint,
Und die Kirschen blÃ¼hn, und die Seele meint,
Sie kÃ¶nne durch allen Rausch und Duft
Aufsteigen in die goldene Luft.

Jedes Herz in Freude steht,
Von neuem Geist frisch angeweht,
Und hoffnungsvoll aus ThÃ¼r und Thor
Steckt's einen grÃ¼nen Zweig hervor.

Es ist im Fernen und im Nah'n
So ein himmlisches Weltbejah'n
In all dem Lieder- und Glockenklang,
Und die Kinder singen den Weg entlang.

Wissen die Kindlein auch zumeist
Noch nicht viel vom heiligen Geist,
Die Hauptsach spÃ¼ren sie fein und rein:

Heut mÃ¼ssen wir frÃ¶hlichen Herzens sein.

Wunsch

Die alte Sehnsucht: auf den Gassen liegt
Die Sonne eines ersten warmen Tags.
Fern, fern ein Weg durch Wiese und durch Feld
Und unterm Schatten jungen Buchenschlags.

Der strebt nach einer tiefen Einsamkeit,
Ein braunes Dach lugt zwischen Zweigen aus:
Kommst du? Und wie die kleine Pforte klingt,
GrÃ¼ÃŸt mich mein GlÃ¼ck. Hier bin ich ganz zu Haus.

Seele

DÃ¤mmerung lÃ¶scht die letzten Lichter,
Noch ein irrer Schall und Schein,
Und die Nacht hÃ¼llt dicht und dichter
Alles Leben ein.

Und die Erde will nun schlafen;
Aber ruhelos bist du,
Steuerst aus dem stillen Hafen
Deinen Sternen zu.

Irrende Seele

Meine arme, irrende Seele,
Wirst du nach Hause finden?
Welche Wege musst du noch gehen,
Bis du ein Licht und Ziel wirst sehen.

Lange bist du durch Unland gegangen,
Und wolltest, wie oft, verzagen,
Bist zitternd in die Knie gesunken
Und hast aus bittern Quellen getrunken.

Meine arme, irrende Seele,
Noch immer hÃ¤lt dich ein letztes Hoffen:
Es muss aus allen Dunkelheiten
Doch ein Weg nach Hause leiten.

Rosentod

Was lÃ¤sst mich zaudern, mir vom Rosenstrauch
Des holden Kelches satte Lust zu brechen?
Wirft doch vielleicht der nÃ¤chste Morgenhauch
Sie schon entblÃ¤ttert vor des GÃ¤rtners Rechen.

Die Schwestern leuchten rings in junger Glut,
Der grÃ¼ne Busch in seiner Mutterfreude â€”
Mir ist's, als ob ich heiliges Lebensblut
Um eine eitle Augenlust vergeude.

Im engen Glas ein kurzes TreibhausglÃ¼ck,
Ein Leben siecht in einem toten Scherben
Und sehnt sich aus der Kerkerhaft zurÃ¼ck,
In Freiheit an der Mutter Brust zu sterben.

Sahst du ein armes Herz zum letztenmal
In einem hellen HoffnungsfrÃ¼hling blÃ¼hen
Und dann nach herber TÃ¤uschung kurzer Qual
Nur um so schneller in sich selbst verglÃ¼hen?

So scheint noch einmal duft- und farbenfrisch
Die Rose sich im Glase zu erneuen,
Um plÃ¶tzlich Ã¼ber deinen stillen Tisch
Und dein Gedicht den blassen Tod zu streuen.

Auf meinen ausgestopften Falken

Nicht mehr Ã¼ber Wipfel gleitest du,
Ãœber meinen Schreibtisch breitest du,
Ausgestopfter Balg, nun deine Schwingen,
Ã„ugst auf mich herab und auf mein Singen.

Gleichen Namens, wunderliche Vettern,
Umgetrieben beid in manchen Wettern,
Du nun ruhend, ich noch in den LÃ¼ften
FrÃ¶hlich flÃ¼gelnd Ã¼ber Tod und GrÃ¼ften.

Von der Lampe stillem Licht umflutet,
Wie dein Auge mir lebendig glutet!
Und mir ist, ich seh in deine Schwingen
Wieder warmes, rasches Leben dringen.

Blendwerk! Phantasie! Gespenstisch Leben!
Wirst dich nie mehr in die LÃ¼fte heben.
Aber mich, nach meinen Erdentagen,
Welche FlÃ¼gel werden mich noch tragen?

Morgen zwischen Hecken

Weit hinten liegt die groÃŸe Stadt,
Die graue Stadt in Dunst und Rauch.
Hier spielt im Licht das grÃ¼ne Blatt
Und schaukelt sich im Morgenhauch.

Hier ist das Leben hold verstummt,
TrÃ¤umt lieblich in sich selbst hinein;
Nur eine frÃ¼he Biene summt
NÃ¤schig um sÃ¼ÃŸe Becherlein.

Und manchmal ein verwehter Laut,
Wie fernen Meeres Wogenschlag.
Was dort um Mauern braust und braut,
Herr, fuhr's zu einem klaren Tag!

Und gar nicht lange

Es steht ein BÃ¤umchen kahl im Feld
Und friert in allen Winden.
Und will sich aus der weiten Welt
Kein Vogel zu ihm finden.

Und gar nicht lange, Ã¼ber Nacht,
Und tausend BlÃ¼ten blinken,
Und seine Krone Ã¼berdacht
Ein Nest verliebter Finken.

Die bunten KÃ¼he

Drei bunte KÃ¼he in guter Ruh
Und des Nachbarn Hanne dazu
Traf ich heute in der FrÃ¼h,
Junghanne und ihre bunten Kuh.

Das gab einen guten, glÃ¼cklichen Tag,
Die Sonne auf allen Wiesen lag,
Die ganze Welt war so bunt und blank.
Der Hanne und ihren KÃ¼hen Dank!

Was glaubt ihr, trifft man in der FrÃ¼h,
Statt der drei bunten drei schwarze KÃ¼h
Und statt der Hanne die alte Gret?
Der ganze Tag ist verwÃ¼nscht und verweht.

Auf der Bleiche

Bringst du Leinen auf die Bleiche?

Kommt dir nicht der Wind darÃ¼ber?
Ãœber DÃ¤mme, Ã¼ber Deiche
Wirbelt er vom Meer herÃ¼ber.

Willst mit Klammern, willst mit Steinen
Dir den weiÃŸen Schatz erhalten?
Einmal wird mit deinem Leinen
Doch ein fremder Wille schalten.

Kommt's in deiner TÃ¶chter KÃ¤sten,
Kommt's in deiner Enkel HÃ¤nde,
Ist der Faden auch vom Besten,
Das Gewebe nimmt ein Ende.

Hier ein Flicken, dort ein Flicken.
Soll man's kunterbunt besetzen?
Weg damit! so will sich's schicken.
Und der Wind spielt mit den Fetzen.

WÃ¤sche im Wind

Tollt der Wind Ã¼ber Feld und Wiese,
Hat seinen SpaÃŸ er Ã¼berall,
Aber am liebsten neckt er die Liese
Mit einem tÃ¼ckischen Ãœberfall.

Will sie ihr Zeug auf die Leine bringen,
Zerrt er: Liese, dies Hemd ist mein!
Um jedes Laken muss Liese ringen,
Jedes StÃ¼ck will erobert sein.

Giebt es der Sausewind endlich verloren,
SchlÃ¤gt er noch im Ãœbermut
Ihr das nasse Zeug um die Ohren:
Da, liebe Liese, hÃ¤ng's auf und sei gut.

Winterwald

Wo ist der lustige Waldvogelsang
Und das spielende Laub? Verweht,
Was ist das fÃ¼r ein fremder Klang,
Der im Wald umgeht?

Das ist die Axt, die frisst am Holz
Seit Wochen sich satt, o weh!
Da liegt nun mancher grÃ¼ne Stolz,
Ein toter Held, im Schnee.

Was in LÃ¼ften gelebt und mit Wetter und Wind
Manch trotzigen StrauÃŸ bestand,
Jetzt biegt es und knickt es ein hungernd Kind

Und bindet's mit frierender Hand.

Auf Ã¤rmlichem Herd ein Funkentanz
Und ein Knistern. VerglÃ¼ht, versprÃ¼ht!
Und war einmal ein grÃ¼ner Kranz
Und ein GlÃ¼ck. Wo blieb es? VerblÃ¼ht.

Winter

Ein weiÃŸes Feld, ein stilles Feld.
Aus veilchenblauer Wolkenwand
Hob hinten, fern am Horizont,
Sich sacht des Mondes roter Rand.

Und hob sich ganz heraus und stand
Bald eine runde Scheibe da,
In dÃ¼strer Glut. Und durch das Feld
Klang einer KrÃ¤he heisres KrÃ¤h.

Gespenstisch durch die Winternacht
Der groÃŸe dunkle Vogel glitt,
Und unten huschte durch den Schnee
Sein schwarzer Schatten lautlos mit.

Die Netzflickerinnen

Schweigend an den DÃ¼nen hin
Sitzen die Fischerfrauen und flicken
Die schweren Netze. Guten Fang
Mag der Himmel den MÃ¤nnern schicken.

Guten Fang und gute See.
Manches Netz ist schon drauÃŸen geblieben,
Und manches Boot ohne Fischer und Fisch
Irgendwo an den Strand getrieben.

Die See macht still, und karg ist das Wort
Der Frauen, die dort im Sande sitzen,
Kurz wie der Schrei der MÃ¶wen, die
Ruhelos Ã¼ber die DÃ¼nen flitzen.

Das MÃ¤dchen mit den Rosen

Zwei Rosen, die an einem Strauch
Zusammen aufgeblÃ¼ht,
Von einem knospenhaften Hauch
Noch lieblich Ã¼berglÃ¼ht,

Ein MÃ¤dchen brach wohl Ã¼ber Tag
Das schwesterliche Paar:
Der Mutter, die im Sterben lag,
Bracht sie die eine dar,

Die andre aber legte dann
Mit ihrem ersten Schmerz
Sie weinend dem geliebten Mann,
Trostheischend, an das Herz,

Und glÃ¼hte selig auf und stund,
Noch halb den Tod im Sinn,
Und bot den jungen Rosenmund
Dem warmen Leben hin.

Das Nixchen

Ein Nixchen ist ans Land geschwommen,
Steht unter einem BlÃ¼tenbaum,
Die warmen Sommerwinde kommen
Und trocknen ihr den feuchten Saum.

Mit groÃŸen Augen sieht die Kleine
Stumm in die heiÃŸe Flimmerglut;
Wie wird in all dem Sonnenscheine
Dem Nixchen wunderlich zu Mut.

In ihre kÃ¼hle MÃ¤dchenkammer
FÃ¤llt nur ein ganz gedÃ¤mpftes Licht,
Als wie durch einen langen Jammer
Ein schwacher Strahl der Hoffnung bricht.

Hier aber ist ein GleiÃŸ und Glimmer,
Ihr thun davon die Augen weh;
Doch reglos steht sie, staunt nur immer,
Die kleine blonde Wellenfee.

Auf einmal fÃ¤ngt sie an zu weinen,
WeiÃŸ nicht warum, weint leis sich aus,
Und schlÃ¼pft dann auf behenden Beinen
ZurÃ¼ck ins kÃ¼hle Wasserhaus.

Feierabend

Ãœber reifen Ã„hren liegt
Stiller, goldner Abendschein.
Eine junge Mutter wiegt
Sacht ihr Kind und singt es ein.

Letzter heller Sensenklang

Zittert Ã¼bers Feld hinaus,
Und der Schnitter ruht am Hang
Feiernd bei den Seinen aus.

Sein gebrÃ¤untes Angesicht
Leuchtet Ã¼ber seinem Sohn,
Doch er stÃ¶rt den SchlÃ¤fer nicht,
Und die HÃ¼tte wartet schon.

Leichter Herdrauch steigt und weht
Ãœber Wipfel her. Nicht fern
Winkt das Dach. Und drÃ¼ber steht
Friedefromm der Abendstern.

Das MÃ¤del

Ein MÃ¤del sah ich gehen,
Ich stand am Gartenthor,
Mich konnte das MÃ¤del nicht sehen,
Goldregen hing davor.

Ganz nah ging es vorÃ¼ber,
HÃ¤tt's mit der Hand erreicht,
Und neigte ich mich hinÃ¼ber,
Die Lippen erhaschte ich leicht.

Aber das MÃ¤del schaute
So kindlich in die Welt,
Dass ich mir's nicht getraute.
Dich kÃ¼sst nur die Mutter, gelt?

Nur ein Zweiglein brach ich
Und warf's ihm auf den Hut,
Grad auf den Hut. Es stach mich
SchelmenÃ¼bermut.

Ei, das erschrockene FrÃ¤tzchen!
Und wie die Augen sahn!
Geh weiter, MutterschÃ¤tzchen,
Es hat's der Wind gethan.

Im Schnellzug

Der Schnellzug stÃ¼rmt durchs Sommerland,
Und drauÃŸen in den Winden,
Da weht und winkt viel buntes Band,
Zu binden mich, zu binden!

Die HÃ¼tte dort in Heckenruh,
Die Sonne in den Scheiben,
Die FriedefÃ¼lle ruft mir zu,

Zu bleiben doch, zu bleiben!

Und jetzt die Heide, blÃ¼tenblau,
Durchkarrter Weg ins Weite;
Grad stapft die alte Botenfrau
Im Torfmull. Nimm's Geleite!

Und jetzt das Feld, goldgelber Flachs,
Und fern ein Blitz von Sensen;
Und dort der Knirps sonnt wie ein Dachs
Sich faul bei seinen GÃ¤nsen.

O Junge, hast du's gut! Ich wollt',
Ich lÃ¤g dort auf dem Bauche,
Indes der Zug vorÃ¼berrollt,
Und gaffte nach dem Rauche.

Reigen

Sind es bunte Schmetterlinge,
Die um Blumenbeete weben?
Sind es rosige ApfelblÃ¼ten,
Die im leichten Lenzhauch schweben?

Ei, die kleinen Schmetterlinge,
Wie sie so gesittet kreisen,
Ei, die kleinen ApfelblÃ¼ten,
Wie sie sich als TÃ¤nzer weisen.

Schmetterlinge? ApfelblÃ¼ten?
Jedes hat zwei KinderfÃ¼ÃŸe,
Kinder sind's, ein Kinderreigen,
Und getanzte FrÃ¼hlingsgrÃ¼ÃŸe.

Jeder Schritt ein schÃ¤mig Fragen,
Jedes zierliche Verneigen
Ein Bejahen; frÃ¼hlingshafter
Kann sich nicht der FrÃ¼hling zeigen.

Ja, das schÃ¶nste FrÃ¼hlingsliedchen,
Ritornell, Sonette, Stanzen,
Ach, kein Dichter kann's so singen,
Wie es KinderfÃ¼ÃŸe tanzen.

Der Backfisch

Tanzen! Tanzen!
Hab Herz und Kopf von vielem voll,
Ach, das Leben ist sonnig!
Aber wenn ich tanzen soll,
Tanzen soll,

Wonnig ist's, wonnig!

Der Herr Lehrer am Klavier,
Reizend ist er mitunter.
VierhÃ¤ndig spielten heute wir,
Ging alles drÃ¼ber und drunter.
Sah er mich von oben an,
Komisch an, der kluge Mann:
Sie wollen wohl wieder tanzen?

Malen, ach, es ist himmlisch sÃ¼ÃŸ!
Besonders im Freien skizzieren.
Holt man sich manchmal auch nasse FuÃŸ,
Was wird's die Kunst genieren?
Ã–l, Aquarell,
Kohle, Pastell,
Ach, es geht nichts darÃ¼ber,
Nur tanzen ist mir lieber,
So ein Walzer von StrauÃŸ
Sticht alles aus.

Radeln? All Heil!
Auf dem Zweirad leist ich mein Teil.
Frisch wie der Wind
In die Wett mit dem Wind.
Aber alle RÃ¤der der Erde sind
Nichts gegen meine zwei Sohlen,
Kommt einer zum Tanz mich holen;
Wer es auch sei, ich sag nicht nein,
Muss nur grad kein Ekel sein.
Tanzen, ach tanzen! La la la la la la....
WÃ¤re nur erst das Ballfest da!

Der seltene Vogel

Geht ein kleiner Mann spazieren,
Unterm Schirm spazieren.
Kommt ein Sturmwind um die Ecken,
Ei, wie that das MÃ¤nnlein erschrecken.
KÃ¶nnte sich verlieren.

Macht der Wind kein Federlesen,
Gar kein Federlesen,
Und nun muss das MÃ¤nnlein fliegen,
Hui, wie ist es aufgestiegen,
Wie ein FlÃ¼gelwesen.

Fliegt das MÃ¤nnlein eine Stunde,
Eine ganze Stunde,
KrÃ¤ht vor Angst wie eine KrÃ¤he,
Liegt der JÃ¤ger auf der SpÃ¤he,
JÃ¤ger mit dem Hunde.

Puff! den Vogel muss er haben,
Muss den Vogel haben.

Und das MÃ¤nnlein, ohne FlÃ¼gel,
Saust in einen MaulwurfshÃ¼gel,
Denkt, es wird begraben.

Blafft der Hund und scharrt und schnuppert,
Hat es bald erschnuppert.
Ist kein TrÃ¶pfchen Blut geflossen,
Nur sein HÃ¶schen ist durchschossen,
Und sein Herzchen bubbert.

Klopft der JÃ¤ger ihm die Kleider,
Klopft ihm ab die Kleider.
That es links und rechts umdrehen
Und den Vogel sich besehen,
Ei, da war's ein Schneider!

Idyll

Unter zarten Birkenzweigen,
Erster junger FrÃ¼hlingsglanz,
BlÃ¤st der SchÃ¤fer seinen Reigen,
Doch kein Volk tritt an zum Tanz.

Nur die Schafe gehn und grasen,
WeiÃŸ und schwarz im Sonnenschein,
Und zwei aufgescheuchte Hasen
Springen quer ins Feld hinein.

Aber um die FrÃ¼hlingsblÃ¼ten
Tanzen bunte Falter hin,
Um die Herde mit zu hÃ¼ten,
Kommt die junge SchÃ¤ferin.

Lockten sie die sÃ¼ÃŸen KlÃ¤nge,
Lenkte sie die leichte Pflicht?
Leuchtend wie die FrÃ¼hlingshÃ¤nge
Lacht ihr liebliches Gesicht.

Und verstummt ist das GetÃ¶ne,
Rings ein sÃ¼ÃŸes Schweigen nun:
KÃ¼sst der SchÃ¤fer seine SchÃ¶ne,
MÃ¼ssen Pflicht und FlÃ¶te ruhn.

Pusteblumen

Ein Schaf und zwei LÃ¤mmlein
Und all drei schneeweiÃŸ,
Und grÃ¼n ist die Wiese,
Und heiÃŸ ist's, heiÃŸ.

Am Heckchen, am BÃ¼schchen,

KÃ¼hl schattet's herab,
Sitzt BÃ¼bchen und rauft rings
Die Pusteblumen ab.

Die FlÃ¶ckchen im Winde,
Wie segeln sie fein,
Die LÃ¤mmerchen hÃ¼pfen
Auf alle vier Bein.

Das BÃ¼bchen wird mÃ¼de,
Ihm trÃ¤umt eins geschwind:
Viel LÃ¤mmerchen tanzen
Wie FlÃ¶ckchen im Wind.

Er pustet dazwischen,
Die Backen geblÃ¤ht,
Hei, geht's umeinander,
Und jed LÃ¤mmchen mÃ¤h â€” h â€” t.

Konsequenz

In meinem GÃ¤rtchen, zwei FuÃŸ vom Weg,
Hinter dem niedern Gittergeheg,
BlÃ¼ht mir ein blauer Syringenstrauch,
Meine Freude, und meiner Kinder auch.
Aber die Buben von den Gassen,
Die Racker, kÃ¶nnen das RÃ¤ubern nicht lassen.

Wenn sie frÃ¼h in die Schule gehn,
Ein Kleinster bleibt begehrlich stehn,
Ein zweiter stellt sich daneben auf
Und schielt mit ihm zum BÃ¤umchen hinauf,
MÃ¶chten gerne von den Syringen
Ein Zweiglein mit in die Klasse bringen.

Kommt ein dritter, hops, wie er hupft,
Hat sich ein paar BlÃ¤tter gerupft,
Aber der GrÃ¼nkram genÃ¼gt ihm nicht,
Er ist mal auf Syringen erpicht.
Noch einmal, hops! â€” Euch will ich kriegen.
Ich klopf ans Fenster. Hei, wie sie fliegen.

So ein Bubenvolk ist schlimm,
GefÃ¤llt ihm was, gleich denkt es: nimm!
Aber dass auch die MÃ¤del â€” ich bitt,
Kommen da welche gleich zu dritt,
Recken die HÃ¤lschen, drehen die KÃ¶pfchen
Ã„ngstlich und schlenkern mit den ZÃ¶pfchen.

Hebt sich die lÃ¤ngste auf den Zeh'n,
Einmal, zweimal, es will nicht gehn.
Gehuschel, Getuschel. MÃ¤del sind klug;
Hat sie, bevor ich ans Fenster schlug,
Das kleinste schnell auf den Arm genommen
Und die allerschÃ¶nsten Syringen bekommen.

Ich drohe ihr, sie lacht mich an,
Wie nur ein MÃ¤del lachen kann,
SpitzbÃ¼bisch, schelmisch und doch ganz lieb.
Es ist ein allerliebster Dieb,
Und da â€” ich will recht finster blicken
Und kann nur lachen und freundlich nicken.

In Zukunft sind die Syringen frei,
Ob MÃ¤del, ob Buben, ist einerlei.
Was ihr im Sprung erhÃ¤schen kÃ¶nnt,
Ihr Diebsgelichter, sei euch gegÃ¶nnt.
Nur braucht ihr das selber nicht grade zu wissen,
Mein BÃ¤umchen wÃ¼rde mir arg zerrissen.

Die RÃ¤uber

Ich war, ein Knabe, in den Wald gegangen
Mit meinen BrÃ¼dern. Wie die wilden Rangen
Den Ferienmorgen durch die BÃ¼sche trieben,
Dass er entfloh, als hÃ¤tt er HasenlÃ¤ufe.
Und selber jagten sie sich umeinander,
Hierhin, dorthin, wie steuerlose Brander.
Und wirklich war bald nichts vom Wald geblieben,
Als funkenÃ¼berstreute AschenhÃ¤ufe.

Ein rechter RÃ¤uber, seines Werts durchdrungen,
Und sei er auch der Schule just entsprungen,
Kann nicht der BÃ¼rger glatte Wege wandeln,
Wo FÃ¶rster und Magister ihm begegnen.
Er braucht das Dickicht, wo kein Hund ihn wittert,
Braucht finstre HÃ¶hlen, buschwerkÃ¼bergittert,
Wo kein Gesetz ihm lahmt das kÃ¼hne Handeln
Und keine PrÃ¼gel in sein Handwerk regnen,

O Freiheit, deine roten Flammen schlugen
So stÃ¼rmisch nie, und keine HÃ¤nde trugen
So hochgemut die lodernden Fanale,
Wir waren RÃ¤uber und dazu Indianer,
Zum â€žGroÃŸen Adlerâ€œ wurde HÃ¤nschen Meier,
Und MÃ¼llers Fritzchen zum â€žGefleckten Geierâ€œ,
Die Friedenspfeife ging zum dritten Male
Von Hand zu Hand, und blass saÃŸ der Quartaner.

Und schweigend qualmten um die dÃ¼rren Reiser
Die tapfern Krieger, jeder Held ein Weiser
Im groÃŸen Rat: Und durch die Buchenrunde
Zog sacht der Rauch des Feuers und der Pfeifen.
Dann ging die Flasche mit dem Himbeersafte,
Die der verwegene HÃ¤uptling sich verschaffte,
â€žDer groÃŸe BÃ¼ffelâ€œ, still von Mund zu Munde.
Ein Pfiff! Und nach dem Kriegsbeil galt's zu greifen.

Ihr Knabenspiele unter Sommerbuchen,
Wo soll ich kÃ¶stlichere Freuden suchen,

Als die aus eurem tollen Treiben sprossen,
Wie helle Rosen aus den wilden Ranken.
Doch Dornen hatten, weh! auch diese Rosen,
Und sie zerrissen nicht allein die Hosen,
Auch rotes Blut ist jÃ¤mmerlich geflossen,
Und dann, zu Haus, der RÃ¤ubermutter Zanken.

Und einmal mussten wir die HÃ¤uptlingsrÃ¼cken,
O Schmach fÃ¼r Helden, untern Stecken bÃ¼cken.
Den groÃŸen BÃ¼ffel nahm man fest beim Horne,
Der groÃŸe Adler musste Federn lassen,
Denn aus der Asche unsrer HÃ¶hlenscheite
Erstand ein KlÃ¤ger, der in alle Weite
Die Klage rief. Die ward zum Todesdorne
FÃ¼r unsern Mut und lieÃŸ uns feig erblassen.

Der Wald in Flammen! Weh, die Schreckenskunde!
Wir zitterten. Nun ist die letzte Stunde
FÃ¼r euch gekommen, und die Messer blitzen,
Kreisrund den Skalp von eurem Haupt zu trennen.
Der Wald in Flammen! FÃ¶rster, Polizisten,
Kerker, Schafott, ringsum die Stadtgardisten â€”
Doch nein, man wird euch schon die Haut nicht ritzen.
Mut, groÃŸer BÃ¼ffel! Nur die Weiber flennen.

Die ZÃ¤hne fest! Und Hiebe gab es, Hiebe!
Und ist die ZÃ¼chtigung ein Werk der Liebe,
Kein Vater liebte heiÃŸer seine Knaben
Und mehr als sie verdienten, wie ich meine:
Zwei junge Buchen waren drauf gegangen,
Und unsres Wigwams rauchgeschwÃ¤rzte Stangen
Schrien unsre Schandtat in das Ohr des Raben,
Der Krumen las an unserm Opfersteine.

Denkmalkantate

Bimmbamm, Bimmbumm,
Bitte, bitte, bettel, bettel,
Klingelbeutel geht herum,
Blankes Silber, blaue Zettel,
Nickel ist und Gold willkommen,
Alles wird mit Dank genommen,
Bitte, bitte!

Bimmbamm, bimmbumm,
GroÃŸe Leute soll man ehren,
Klingelbeutel geht herum,
Bitte, alle Taschen leeren,
Bitte, bitte, bettel, bettel,
Blankes Silber, blaue Zettel,
Bettel, bettel!

Bimmbamm, bimmbumm,
Den wir feierlichst begraben,
Klingelbeutel geht herum,

Dass er kann ein Denkmal haben.
Nickel ist und Gold willkommen,
Alles wird mit Dank genommen,
Bitte, bitte!

Bimmbamm, bimmbumm,
So ein Denkmal ist nicht billig,
Klingelbeutel geht herum,
Jeder sei nach KrÃ¤ften willig,
Bitte, bitte, bettel, bettel,
Blankes Silber, blaue Zettel,
Bettel, bettel!

Bimmbamm, bimmbumm,
Unsre Enkel soll es lehren,
Klingelbeutel geht herum,
Wie man das Genie muss ehren.
Was es selber nie bekommen,
Alles wird mit Dank genommen,
Bitte, bitte!

Bimmbamm, bimmbumm,
Festkonzert und Denkmalfeier,
Klingelbeutel geht herum,
FÃ¼nfzig Mark giebt Minchen Meier,
Bitte, bitte, bettel, bettel,
Blankes Silber, blaue Zettel,
Bettel, bettel!

Bescheidener Wunsch.

Wenn ihr uns nur wolltet lesen!
Was haben wir von dem Denkmalwesen?
Ach, wonach wir gedarbt im Leben,
Jetzt kÃ¶nnt ihr es so leicht uns geben:
Ein wenig Liebe. Der Tod macht uns billig.
Kauft uns. Aufs Denkmal verzichten wir willig.
Mehr freut uns, wenn ihr ein Lied von uns kennt,
Als wenn unser Bild in der Sonne brennt.
Eure Liebe sei unser Postament.

Zweimal zwei ist vier

Mit groÃŸen GebÃ¤rden und groÃŸen Worten
Treibens viele Leute allerorten.
Haben eine absonderliche Manier,
Zu sagen: zweimal zwei ist vier.
Orakeln im mystischen Tempelbass:
Liebe BrÃ¼der, wenn's regnet, wird's nass!
Je weniger sie zu sagen haben,
Je toller gebÃ¤rden sich die Knaben.

Doch wie sie sich geben und wie sie beharren,
Man merkt gleich, es sind Narren.
Sind auch etliche â€žDichterâ€œ darunter,
Die treiben's erst munter!

Prolog zur Nietzsche-Gedenkfeier

der Literarischen Gesellschaft in Hamburg

Er fuhr vorÃ¼ber, hellen Angesichtes,
Der Tod, als ging's zu einer Hochzeitsfeier.
Wohin? Wem neidest du das GlÃ¼ck des Lichtes,
Du mit der Hast des beutefrohen Geiers?

Ein kurzer Blick, er hemmte seinen Flug
Und stand.
Hast? Immer hab ich Zeit genug.
Ein StÃ¼ndchen frÃ¼her oder spÃ¤ter zÃ¤hlt
Dem Freier wohl, der sich die Braut erwÃ¤hlt;
Der Schnitter, dem das Korn entgegendampft
In satter Reife, nimmt sich Zeit zum SchÃ¤rfen,
Und, lÃ¤ssiger noch, der MÃ¼ller, der's zerstampft,
Er kann's auch morgen auf die MÃ¼hle werfen.
Und ich, der JÃ¤ger Ã¼ber alles Wild,
Dem kein Gesetz und keine Schonzeit gilt â€”

Und doch, du fuhrst wie ein verliebter Knabe,
Der nach des MÃ¤dchens sÃ¼ÃŸem Munde schmachtet.
Wer ist es? Wem bringst du die Hochzeitsgabe?
Dem Genius, dessen Seele, halb umnachtet,
Den Tag vertrÃ¤umt, der ihm sonst Ernten bot, Nietzsche.
Und diesen Namen nannt der Tod
Mit Ehrfurcht und mit Liebe. Und er wand
Sich ab und schied. Ein Blitz fuhr Ã¼bers Land.

* * * * *

Die Trauerglocken, die in Weimar klangen,
Klagten: Nietzsche ist heimgegangen.

Ein kÃ¼hner Flieger, Freund von allen Winden,
Ein freier Vogel Ã¼ber hÃ¶chste Wipfel,
Ein Segler Ã¼ber Meere, Ã¼ber Gipfel,
Nichts kann ihm seine stolzen FlÃ¼gel binden.
Da fÃ¤hrt ein Blitz dem Starken ins Gefieder
Und stÃ¼rzt ihn nieder.

Die Kleinen, die der GroÃŸen Flug beneiden,
Die kleine Heckenzunft â€” das gab ein Schwatzen.
Er war gestraft. Das Recht blieb bei den Spatzen:
Wir sind gesund, wir konnten uns bescheiden,
Wir flogen nur um unsre FutterplÃ¤tze,
Wir klugen MÃ¤tze.

Das schlimme Lied vom Genius und der Menge,

Die Schritt vor Schritt mit tausend FÃ¼ÃŸen tastet,
Indessen er auf stillen Bergen rastet,
Einsam, hoch Ã¼ber Enge und GedrÃ¤nge,
Zu FlÃ¼gen rastet, die auf Sehnsuchtsschwingen
Zur Sonne dringen.

Und nun hinaus, hinauf! Da hemmt kein Zagen.
Der Himmel lockt mit seinen Wunderweiten.
Das ist ein selig, stÃ¼rmisch FlÃ¼gelbreiten.
Ihr Winde alle, Freunde, kommt, mich tragen!
Vom Berg zur Wolke. Durch! Und dort, in Fernen,
Lockt Stern zu Sternen.

O GlÃ¼ck! O Lust! o Flug nach goldnen KÃ¼sten!
Tief unten rauscht das Meer und tÃ¼rmt die Wogen.
Du ungeberdige Flut, der ich entflogen,
Will es nach Tod und TrÃ¼mmern dich gelÃ¼sten?
Das tiefe Grollen deines Zorns klingt schÃ¶n
In meinen HÃ¶hn.

Du fÃ¤ngst mich nicht! Soll diese Kraft vergehen,
So sei es an der Sonne Feuerherzen.
Das war ein Sterben, wÃ¤ren GÃ¶tterschmerzen:
Fliegen und schon in Todesflammen stehen.
â€” Da fÃ¤hrt ein Blitz dem Starken ins Gefieder
Und stÃ¼rzt ihn nieder.

* * * * *

Die Trauerglocken, die in Weimar klangen,
Klagten: Ein Held ist heimgegangen.

Ein Held und ein Eroberer. Burgen sanken
Auf seinem Weg in TrÃ¼mmern, Tempel stÃ¼rzten
Und Opfersteine rings, wo die Gewohnheit
In dumpfer Andacht kniete. Er war hart
Und ging den Weg des Helden mitleidlos,
Zerschlug AltÃ¤re, wo auch er geopfert,
Zertrat die GÃ¤rten seiner Jugendspiele
Und ging von seinen Freunden, die er liebte,
Treulos, um nur in einem treu zu sein:
Treu seinem Willen, der zur Wahrheit wollte.
Und hÃ¤rter ward sein Schwert mit jedem Schlag.
Wo ist die HÃ¤rte, die ihm trotzen mag?
Da zuckt ein Blitz. Der harte Stahl zerspellt,
Und schwertlos fÃ¤llt der todessieche Held.

* * * * *

Weint nicht um ihn. Aus seinen Wunden
Seht ihr die leuchtenden Rosen blÃ¼hn?
KrÃ¤nze des jauchzenden Lebens gebunden
Aus dem FrÃ¼hlingsgeschenk seiner Wunden,
Und ihr ehrt und feiert ihn.

Licht war sein Herz und Licht seine Seele,
Ja! war sein Wort zu Leben und Tod.
Tapfer, den Tag und den Tanz in der Seele,
Galt seine Liebe dem Morgenrot.

Rausch der Kraft und jauchzendes Hoffen
Lieh seinem Lied den Adlerflug,
Der, bevor ihn der Blitz getroffen,
Klingend ans Thor der Zukunft schlug.

Seht, und die goldenen Angeln erklangen,
Und ein Licht und ein Glanz ward frei.
Die zu den Quellen des Lebens drangen,
ZÃ¤hlen den Priestern des Lebens bei.

Weint nicht um ihn. Aus seinen Wunden
Seht die leuchtenden Rosen blÃ¼hn.
KrÃ¤nze des jauchzenden Lebens gebunden
Aus dem FrÃ¼hlingsgeschenk seiner Wunden,
Und ihr ehrt und feiert ihn.

Prolog zur BÃ¶cklin-Gedenkfeier

der Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde

(FrÃ¤ulein Minna Persoon gewidmet.)

Ein GroÃŸer starb: _BÃ¶cklin_. Vor wenig Tagen
Gab man der Erde ihren Anteil wieder â€”
Und legte Rosen auf den HÃ¼gel nieder
Und dunklen Lorbeer. Leises FlÃ¼gelschlagen
Der Stunden, die die stille StÃ¤tte streifen â€”
Und jedem FlÃ¼gelschlag entblÃ¤ttert sacht
Sich eine Rose, die vielleicht am Strauch
Des Lebens letzten roten GruÃŸ gelacht
Dem, dessen Tod auch ihr Tod ward. Ein Hauch
VergÃ¤nglichkeit um dieses Grab geweht,
Um das der dauerhafte Lorbeer steht.

* * * * *

Zwei Freunde, die in Feierstunden,
Sich in Florenz zu einander gefunden,
Hatten die halbe Winternacht
Dem toten Meister nachgedacht.
Ein Maler war's und ein Poet,
FÃ¼hlten sich eines Geistes durchweht,
Gossen ihren roten Wein
Glutvoll in seinen Ruhm hinein,
Klirrten die leeren GlÃ¤ser zusammen
Und schÃ¶ssen wie zwei Feuerflammen
Von ihrer Bank empor und gingen
Des Meisters Grab einen GruÃŸ zu bringen,
Wollten unterm Sternenschein
Seinem Genius eine Andacht weihn.

Sprach der Maler: So ist's recht,
Hat sich am Tage so mancher erfrecht
Dem Meister sein Gloria zu schrein,

Stimmte so mit den andern ein,
Aber ist der LÃ¤rm verweht,
Er wieder alte Wege geht,
An denen, die noch malen und dichten,
Seine Torturen zu verrichten.
Wer die Marterschrauben Ã¼berdauert,
Der wird dann rÃ¼hmlichst eingemauert
In ein Pantheon von groÃŸen Leuten,
Die man anfangs wollte hÃ¤uten.
Nun weiÃŸ man aus ihren Kleiderfetzen
Sich selbst noch ein Wams zusammenzusetzen,
GebÃ¤rdet sich als Apostel gar
Und ist in den Flicken doch nur ein Narr.

â€žNicht schlecht gewettert,â€œ lacht der Poet,
â€žDoch wird es, so lange die Welt besteht,
Nicht anders, Freund. Und zuletzt, die Narren
SchmÃ¼cken des GroÃŸen Ruhmeskarren
Als lustige Fratzen wider Willen;
Muss jeder seinen Zweck erfÃ¼llen.
Und wÃ¤ren am Ende die Teufel nicht,
Ein Engel hÃ¤tt kein besonder Gesicht.â€œ

â€žDu siehst wieder alles von oben an,â€œ
Grollt der erregte Pinselmann,
â€žAber steht man so mitten darinnen â€”â€œ
â€žFreund, man muss auch das Oben gewinnen
Mit Kampf und blutenden Wunden viel.
WÃ¤re das Leben ein Tanz und Spiel,
Wer mÃ¶chte die Arme zum Himmel erheben,
Dass er ihm einen Tag lÃ¤nger mÃ¶g geben?
Aber trotz der Widergewalten
Gelassen am eigenen Ich sich halten:
Zerrt nur, schraubt nur, Ihr reiÃŸt mir nichts los!
So ward BÃ¶cklin groÃŸ.â€œ

So in Streit und Widerstreit
Unter des Sternfriedens Herrlichkeit
ZÃ¼gelten sie das rasche Wort,
Je mehr sie dem geweihten Ort
Sich nahten, gingen schlieÃŸlich nur
Schweigend auf eines Gedankens Spur,
Von einem tiefen Empfinden gewiegt,
Das alles laute Wesen besiegt.
Merkten, und merkten's auch wieder nicht:
Heller wurde der Sterne Licht,
War ein himmlischer Wunderschein,
Der hÃ¼llte alles um sie ein.

Und da stand des Meisters Gestalt,
Wie man Gott Vater abgemalt,
Der mit gelassener GebÃ¤rde
Sich runden heiÃŸt den Kreis der Erde,
Baum, Tier und Menschen stellt hinein
Und freut sich: nun kann's Sonntag sein.
Zur Seite hockt ihm gemÃ¤chlich Gott Pan
Und lÃ¤sst die FlÃ¶te lieblich klingen.
BockfÃ¼ÃŸiger Faune Tanz zerstampft den Plan,
Und um die ZottelbÃ¤ren schlingen

Dryaden einen lustigen Reihn
Und FlÃ¼gelbuben springen drein. â€”
Doch mÃ¤hlich ordnet sich das Spiel und drÃ¤ngt
Dem Strand zu, wo Tritonen liegen
Und Nixen, Arm in Arm gehÃ¤ngt,
Sich leise auf den Wellen wiegen.
Und von dem munteren Zug geleitet,
Arm traut in Arm mit Pan, so schreitet
BÃ¶cklin zum Strand hinab. Pans FlÃ¶te schweigt,
Doch aus den Muscheln der Tritonen steigt
DrÃ¶hnend ein GruÃŸ, dass rings das Ufer bebt.
Der GruÃŸ verhallt. Still wird's. Vom Meere schwebt
Ein Segel her, naht eine Barke sich,
Drin steht der Tod mit seiner stummen Geigen
Und bittet jenen, in das Boot zu steigen.
Der grÃ¼ÃŸt und folgt. Leis schwankt der Barke Rand.
Ein Edelbild, das nicht vom Steuer wich,
Ein gÃ¶ttlich Weib bietet dem Gast die Hand.
Dann ist, umspielt von jungen Nereiden,
Das selige Schiff langsam vom Strand geschieden,
Nur eine milde sÃ¼ÃŸe Geige klang
Noch lang im Wind, bis es die Nacht verschlang.

Und Pan? die Faune? die Dryaden? Nichts
War da, als nur ein Schimmer stillen Lichts,
Das von den Sternen um den HÃ¼gel wob. â€”
Und als der Maler seine Stimme hob
Und fragte: â€žFreund, was trÃ¤umt dir? Lass uns gehn,
Des Meisters RuhestÃ¤tte anzusehn,â€œ
FÃ¤hrt jener auf aus seinem Traum und lacht:
â€žHab mit der Phantasie ein Spiel gemacht,
Ich sah das ganze Bocksbeinvolk im Reigen
Dem Meister Arnold Reverenz bezeigen.
Doch komm und lass uns an den HÃ¼gel treten,
Auch uns gehÃ¶rt der BÃ¶cklin, uns Poeten.â€œ

Still lag das Grab im Frieden dieser Nacht,
Der Lorbeer glÃ¤nzte im Licht der Sterne,
Und aus der halbverwelkten Rosenpracht
Verlor ein letzter Duft sich in die Ferne. â€”
Die aber jetzt an diesem HÃ¼gel standen
Und ihrer Weihe keine Worte fanden,
Ob sie aus dieser andachtstrunknen Nacht
Wohl eine Frucht mit in den Tag gebracht?
Was kann dies Grab aus seiner Kammer geben?
Dem Starken HÃ¶chstes: Lust und Kraft zum Leben.

Der Trauermantel

Einsamer Mohn glÃ¼hte am Grabenrand,
Ein Falter zog um ihn zitternde Ringe.
Ein Trauermantel. Sonnig lag das Land,
Der einzige Schatten war die schwarze Schwinge
Des dunklen Gauklers dort, der um die Glut
Des roten Mohns, ein traumhaft Wesen, flog.

Und mÃ¤hlich schien es mir, als ob das Blut
Der Blume aus den Wangen wich; sie zog
Erblassend, welkend, sich in sich zusammen,
Doch immer noch um die erloschnen Flammen
Zuckten die schwarzen FlÃ¼gel, bis ein Wind,
Der Ã¼bern Weg lief, sie ins Feld entfÃ¼hrte.
War ich vom Licht, vom FlÃ¼gelflimmern blind?
War es ein Schlaf, ein Traum, der mich berÃ¼hrte,
Erzeugt in jenem Purpurkelch, der jetzt
Wie vorher flammte, sommerheiÃŸer Glut?
Ein Nichts. Ein Spuk. Blendwerk. Und doch, zuletzt,
Es blieb ein leises FrÃ¶steln mir im Blut,
Und als ich abends mit den Freunden trank,
Die heiterm Tag ein heitres Ende machten,
Sprach ich von Herbst und Tod; sie aber lachten
Und stieÃŸen frÃ¶hlich an. Ein Glas zersprang.

Tag und Nacht

Einen dichtesten, dunkelsten Schleier trug
Die Nacht. QuÃ¤lt alte Schuld und Not
Sie immer noch? Auf ihrem Flug,
Was sie mit leisem FlÃ¼gel schlug,
Stand alles starr und tot.

Was kÃ¼mmert es den jungen Tag,
Was die schweigsame Schwester beschwert,
Da er in holdem Schlummer lag;
Er fragt der Weinenden nicht nach,
Die seiner nie begehrt.

Auf falterfarbigen FlÃ¼geln hebt
Er freudejauchzend sich hinauf,
Und wie er Ã¼ber den Wiesen schwebt,
Ein jedes BlÃ¼mchen, das da lebt,
LÃ¤chelt zu ihm auf.

Nur der trÃ¼be Bach klagt leis
Zwischen Schilf und schwarzem Moor.
Gab ihm die Nacht ihr Geheimnis preis?
Er flÃ¼stert und wispert, als ob er was weiÃŸ,
Und raschelt und raunt im Rohr.

Das BirkenwÃ¤ldchen

Inmitten Ã¶der Heide trÃ¤umt
Ein BirkenwÃ¤ldchen, sumpfumsÃ¤umt.
Die stillen Wasser blinken,
Daraus die Wurzeln trinken.

Hier geht sobald kein MenschenfuÃŸ

Und klingt kein SommervogelgruÃŸ,
Hier ist in ihrer Klause
Die Einsamkeit zu Hause.

Und nÃ¤chtens stellt bei Mondenschein
Ein Wispern sich und FlÃ¼stern ein,
Und weiÃŸe Schatten heben
Gespenstisch sich ins Leben.

Und mittags, wenn die Sonne glÃ¼ht,
Dass fast die Heide Funken sprÃ¼ht,
Scheint dort in kÃ¼hlen Schauern
Ein Seltsames zu lauern.

Ein JÃ¤ger, den die Heideglut
Hintrieb, war einst dort eingeruht,
Ihm trÃ¤umt' â€” er konnt's nicht sagen,
Er starb in wenig Tagen.

Der Freier

Es saÃŸ im hellen Sonnenschein
Gevatter Tod am Grabenrand,
Kreuzte gemÃ¤chlich Bein und Bein
Und hielt ein BlÃ¼mchen in der Hand.

Er trieb das alte Fragespiel
Und fragte ehrlich Blatt fÃ¼r Blatt,
Bis er den kahlgerupften Stiel
In seinen harten Fingern hatt'.

Ein melancholisch LÃ¤cheln glitt
Leicht Ã¼bers gelbe Kalkgesicht,
Dann stand er langsam auf und schritt
Durchs Stoppelfeld. Er eilte nicht.

Das Dorf lag hinterm nÃ¤chsten Hang,
Und sicher war die Braut ihm auch,
So war denn auch sein Freiersgang
GemÃ¤chlicher als sonst der Brauch.

Noch einmal, vor dem letzten Haus,
Brach er ein Asterchen und riss
Ihm alle seidenen BlÃ¤ttchen aus
Und zÃ¤hlte nicht, des Spiels gewiss.

Er warf den Stengel hinter sich
Und trat ins niedere HÃ¤uschen ein:
SchÃ¶n Annemarie, ich liebe dich
Und frage nicht ja und frage nicht nein.

Der FrÃ¼hlingsreiter

Um Mitternacht
Bin ich jÃ¤h erwacht.
Hufschlag hallte, ein Horn erklang,
Dass ich erschreckt ans Fenster sprang.

Der Mond schien hell,
Und da kam es zur Stell:
Ein Schatten voraus, dann ein milchweiÃŸ Ross,
DarÃ¼ber des Mondes Silber floss,

Und ein Reiter ganz jung, einen blauen Kranz
Im Gelock. Hell blitzte des Hornes Glanz
In der Faust, und er stieÃŸ in das Horn hinein,
Als sollte und mÃ¼sste geblasen sein.

O war das ein Klang
In dem Horngesang!
Eine sÃ¼ÃŸe Kraft, eine blÃ¼hende Kraft,
Eine zitternde, quellende Leidenschaft,

Ein Herz und ein Jubel, ein seliger Schrei!
Ein Klingen, ein Leuchten â€" da war es vorbei.
Hatte mich ein Traum bethÃ¶rt?
Nicht einer hatte den Reiter gehÃ¶rt,

Sie lachten mich alle am Morgen aus:
Da kommt der TrÃ¤umer, der Dichter heraus.
Aber mein TÃ¶chterchen kam mit Hurra:
Seht mal, die ersten Veilchen sind da!

Und ich glaube, auch Krokus und Narzissen
Kommen schon. â€" Was wollt ich noch wissen?
Ich lÃ¤chelte nur und sagte: Ja, ja,
Ich weiÃŸ, die Veilchen sind wieder da.

Scherz

Als ich heute Nacht
Das Fenster aufgemacht,
Sah ich ein BÃ¼bchen mit zitternden FlÃ¼geln,
Das stolperte zwischen weiÃŸen HÃ¼geln;
Bald auf dem linken, bald auf dem rechten Zeh,
So stelzt es im Schnee.

War's Amor, der ein StÃ¤ndchen gebracht,
Ãœberrascht von der ersten Winternacht?
Oder war es nur ein letzter
Kleiner dicker untersetzter
Blumengeist, der Ã¼berrumpelt
Durch den ersten Schnee hinhumpelt
Und weiÃŸ nicht so schnell
Wohin zur Stell,
Und, so was kommt vor, im Schrecken vergisst,

Dass er fliegen kann, geflÃ¼gelt ist?

Ich rief ihn an: Pst! Kleiner!
Kriegt mich auf einmal von hinten einer
Am Kragen und schilt: SchlieÃŸ das Fenster doch,
Du erkÃ¤ltst dich noch.

Meine Frau, die verstÃ¤ndige war's, sie hÃ¤lt meist
Meine MÃ¤rchenerfindungen fÃ¼r sehr dreist.
So hab ich ihr auch, was ich sah, verschwiegen
Und bin ganz still ins Bett gestiegen.

Die Schnitterin

War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn, â€”
Der hatte sich schwer vergangen.
Da sprach sein Herr: Du bekommst deinen Lohn,'
Morgen musst du hangen.

Als das seiner Mutter kund gethan,
Auf die Erde fiel sie mit Schreien:
O lieber Herr Graf und hÃ¶rt mich an,
Er ist der letzte von dreien.

Den ersten schluckte die schwarze See,
Seinen Vater schon musste sie haben,
Den andern haben in Schonens Schnee
Eure schwedischen Feinde begraben.

Und lasst ihr mir den letzten nicht,
Und hat er sich vergangen,
Lasst meines Alters Trost und Licht
Nicht schmÃ¤hlich am Galgen hangen.

Die Sonne hell im Mittag stand,
Der Graf saÃŸ hoch zu Pferde,
Das jammernde Weib hielt sein Gewand
Und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: Gut, eh die Sonne geht,
Kannst du drei Ã„cker mir schneiden,
Drei Ã„cker Gerste, dein Sohn besteht,
Den Tod soll er nicht leiden.

So trieb er Spott, hart gelaunt,
Und ist seines Wegs geritten.
Am Abend aber, der Strenge staunt,
Drei Ã„cker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand Ã¼ber Tag,
Sank hin, er musst es schon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Ã„cker Gerste, ums Abendrot,

Lagen in breiten Schwaden,
Daneben die Mutter, und die war tot.
So kam der Knecht zu Gnaden.

Das Geisterschiff

Alle Schiffer kamen wieder,
Kay kam nicht.
Auf die Erde warf Meike sich nieder,
In den Sand das Gesicht.

Sie weinte und rang die weiÃŸen Arme:
Kay, komm, Kay!
Sie flehte und fluchte, dass Gott erbarme:
Kay, komm, Kay!

Da lief ein Schiff auf schwarzer Welle
Nachts an den Strand,
Da kam ihr toter Herzgeselle
Und nahm sie bei der Hand.

Sie fÃ¼hlte es bis in die spitzen Zehen
Und bis in ihr blondes Haar.
Und Meike musste mit ihm gehen
Und segeln immerdar.

Die treue Schwester

Vater und Mutter lagen im Grab,
Und der Bruder wollt Ã¼bers weite Meer.
Wiebke hing an seinem Hals,
Verzagt und weinte sehr.

Meine Lampe will ich ans Fenster stelln,
Kein Stern hat hellem Schein,
Herzbruder, und wenn du wiederkehrst,
Dein Schiff lÃ¤uft sicher ein.

Ans Fenster stellte die Lampe sie
Und wartete an sieben Jahr,
Alle Schiffer kannten ihr Licht,
Das brannte hell und klar.

Sieben Jahre und sieben noch.
LÃ¶sch doch deine Lampe aus.
Sie schÃ¼ttelte ihren weiÃŸen Kopf:
Er kommt doch einmal nach Haus.

Und eines Nachts, und die See ging schwer,
Und sie sahen, am Fenster brannte kein Licht;
Da sprachen sie, er ist heimgekehrt,

Ihr Glaube trog sie nicht.

Und morgens, sie wollten den Bruder sehn,
Im Hafen war kein Schiff, kein Boot,
Und sie gingen und fanden die Lampe leer,
Und Wiebke saÃŸ und war tot.

Sara Limbeck

SchÃ¶n Sara, des Ritter Limbecks Weib,
War jung und immer fidel,
Der Ritter aber war krank an Leib
Und alt an Herz und Seel!
Und gab's im Schloss ein frÃ¶hlich Bankett
Mit Saras lustigen Kumpanen,
Der Ritter Limbeck lag im Bett,
Bekam nichts von Kapaun und Fasanen.

Und oftmals verdross es schÃ¶n Sara zu Haus,
Dann musste die Kutsche vor,
Mit vier schwarzen Rappen fuhr sie aus,
Laut knarrte das alte Thor.
Der Ritter richtete sich auf,
Die Knochen zusammengerissen;
Das gibt wieder frÃ¶hlich Gejaid und Gesauf!
Und er sank zurÃ¼ck in die Kissen.

SchÃ¶n Sara lebte in Saus und Braus,
Ritter Limbeck starb allein.
Sie drÃ¼ckte sich keine ThrÃ¤ne heraus,
Jetzt wollt sie erst lustig sein!
Ritter Limbeck lag in der kalten Gruft,
Und oben klirrten die Becher,
Und war mancher Schelm und war mancher Schuft,
Der wurde verliebter und frecher.

Und Ã¼bers Jahr, und die gleiche Nacht
Und der gleiche Stundenschlag,
Da der Limbeck sein letztes Kreuz gemacht,
Und im Schloss war ein lÃ¤rmend Gelag,
Da fuhr die groÃŸe Kutsche vor,
Von vier schwarzen Rappen gezogen,
Und Sara fuhr durch das knarrende Thor,
Und die schwarzen Rappen flogen.

Frau Sara fuhr feldein, feldaus,
Die Nacht war schwarz und schwer,
Frau Sara kam nicht wieder nach Haus,
Man sah sie niemals mehr.
Nur nachts, wenn Wandrer irr und wirr
Verlorenen Weg sich suchen,
Erschreckt sie auf einmal ein schwarz Geschirr
Und ein Schnauben und Peitschen und Fluchen.

Das ist die lustige Sara, die nun

NÃ¤chtlich kutschieren muss,
Und kÃ¶nnte beim Ritter Limbeck ruhn
FÃ¼r einen letzten Kuss.
Nun fÃ¤hrt sie hundert Jahre wohl noch
Querfeld, trotz Zaun und trotz Hecken.
Durch! Wie die Kutsche so groÃŸ gibt's ein Loch,
Den Bauern zum hÃ¶llischen Schrecken.

Thies und Ose.

In Wenningstedt bei Karten und Korn
Erschlug einst ein Bauer in jÃ¤hem Zorn
Seinen Gast. Thies Thiessen war stark,
Und der Hansen ein StÃ¤nker um jeden Quark.

Nun lag er bleich und im Blut auf dem Stroh.
Aber wo war Thies Thiessen? Wo?
Sie suchten ihn und fanden ihn nicht,
Und der Galgen machte ein langes Gesicht.

Ose, des MÃ¶rders Weib, kam in Not.
Vier Kinder wollten von ihr Brot.
Ihr Kram ging zurÃ¼ck. StÃ¼ck fÃ¼r StÃ¼ck
Ward verkauft, und sie suchte bei Fremden ihr GlÃ¼ck.

Doch stand sie in Ehren bei jedermann
Und that ihnen leid. Die Zeit verrann,
Und Thies Thiessen war und blieb
Weg, als wÃ¤re die Welt ein Sieb.

So wurden es Jahre. Auf einmal fing's
Zu tuscheln an, bis nach Rantum ging's:
Habt ihr gesehn? Schon lange. Nanu!
Meint ihr? Und sie nickten sich zu.

Sie war doch sonst ein ehrlich Weib,
Nun schreit ihre Schande das Kind im Leib.
Mit wem sie's wohl hÃ¤lt? Das Mannsvolk ist toll!
â€” Das war ein GeschwÃ¤tz, alle Stuben voll.

Die fromme Ose ertrug es in Scham,
Kein Wort Ã¼ber ihre Lippen kam.
Nur einem fraÃŸ es am Herzen und fraÃŸ,
Bis ihm der Schmerz in den FÃ¤usten saÃŸ.

Und eh sich's die LÃ¤stermÃ¤uler versahn,
Stand er auf: Ich hab's gethan!
Und standen alle und glotzten sehr:
Thies Thiessen? Gott sei bei uns! Woher?

Nicht verrat ich das DÃ¼nenloch,
Und ihr findet es nimmer. Sie aber fand's doch.
Und geht's um den Hals, das Kind ist mein.
Und verdammt, wer's nicht glaubt. Ich blÃ¤u's ihm ein.

Und er sah elend aus und schwach,
Und er hielt sie wie ein Gespenst in Schach,
Bis ihnen allen allmÃ¤hlich klar,
Dass der da wirklich Thies Thiessen war. â€”

Der Hansen war tot, von keinem vermisst,
Ein SÃ¤ufer war er und schlechter Christ.
Aber der Thiessen, ein Kerl ist er doch!
Und die Ose, gibt's eine Bravere noch?

Alle die Jahre in Elend und Not
Teilte sie ihr Hungerbrot
Treulich ihm mit. Und jetzt weinte sie da
An seinem Hals. Es ging allen nah.

Sie kauten und spuckten und sahen sich an
Und schoben sich sacht an Thiessen heran
Und brummten und schÃ¼ttelten ihm die Hand.
Das war ihr Gericht. Und so blieb er im Land.

Wie die Stakendorfer die LÃ¼becker los wurden

Nach Stakendorf kamen die lÃ¼bischen Herrn
Vor Zeiten alljÃ¤hrlich und kamen gern,
Zwangen die Bauern, den Zehnten zu zahlen,
Und zogen nach Haus mit Protzen und Prahlen.

Einst kamen sie wieder zur Fastnachtszeit
Und sÃ¤ckelten ein und machten sich breit,
LieÃŸen im Gildehaus festlich sich Ã¤tzen
Und saÃŸen glorios auf den EhrenplÃ¤tzen.

Die Bauern brauten ein gutes Bier.
Knausern sie gern, sie knausern nicht hier,
Sie lassen sich heute am wenigsten lumpen
Und fÃ¼llen den durstigen GÃ¤sten die Humpen.

Bald glÃ¤nzen die Backen, die Stirnen stehn
In SchweiÃŸ, kaum kÃ¶nnen die Ã„uglein noch sehn.
Hier sinkt ein Haupt, da lallt eine Zunge,
Dort keucht eine fette lÃ¼bische Lunge.

Und immer werden die Humpen nicht leer,
Die LÃ¼becker trinken und kÃ¶nnen nicht mehr,
Bald liegen sie alle, den Kopf auf den Armen
Und schlafen und schnarchen zum Erbarmen.

Da hat die Bauern der Teufel gezwickt,
Da haben die Bauern gebohrt und gewrickt,
Den Tisch und die nÃ¤chsten SÃ¤ulen durchlochten
Die tÃ¼ckischen Schelme, so schnell sie vermochten.

Die lÃ¼bischen BÃ¤rte, wie hingen sie schlapp,
Die bÃ¼bischen Bauern, sie sagten nicht papp,
Sie stopften sie all in die LÃ¶cher und schlugen

Zur Sicherheit noch einen Pflock in die Fugen.

Die Herren schlafen, kein Schlag weckt sie auf,
Die Herren schnarchen, ein Ratsherrngeschnauf!
Auf einmal da laufen die Bauern zusammen:
Zeter und Mord! Das Haus steht in Flammen.

Hei, kamen die SchlÃ¤fer so schnell aus dem Traum,
Ein Zerren, ein ReiÃŸen, und leer war der Raum.
Nur die stattlichen BÃ¤rte alle
Blieben zurÃ¼ck in der elenden Falle. â€”

Seitdem, und wer verdenkt es den Herrn,
Hielten sie sich weislich fern.
Zwar haben sie fÃ¼rchterlich Rache geschworen,
Doch lieÃŸ man die Bauern ungeschoren.

Frei vom Zehnten Stakendorf blieb,
Den LÃ¼beckern war ihr Bart zu lieb.

Das Opferkind

Bei Heiligenstedten, der StÃ¶rdeich war's,
Der Deich wollte nicht halten.
Da war ein Loch, man krigt es nicht zu,
Die Flut weiÃŸ zu spÃ¼len, zu spalten.
So viel man auch stopft mit Erde und Stein,
Das Meer stÃ¶ÃŸt ein neues Loch hinein.

Da war Not. Wich der Deich,
Das Land musste ersaufen.
Eine alte Frau wusste da Rat,
Man kÃ¶nnt es dem Teufel abkaufen:
Freiwillig muss ein Kind da hinab,
Das hilft, freiwillig hinein da ins Grab.

Ein Kind! Einer Mutter Kind!
HÃ¤lt jede ihrs fester am Herzen.
Und wenn die ganze Marsch ersÃ¤uft,
Kann eine ihr Kind verschmerzen?
Da war Not. Das Loch muss zu.
He, Tatersch, hÃ¶r mal, bettelst du?

Hier, tausend Thaler! Klimpert's nicht gut?
Der Zigeunerin funkeln die Augen.
Tausend Thaler! Da, nehmt den Balg!
Kann doch nur zum Bettel taugen.
So Schilling fÃ¼r Schilling erscharrt sich's schlecht.
Gebt her! Wer ist gern Hungers Knecht.

Sie legen ein Brett Ã¼ber das Loch
Und ein weiÃŸes Brot in die Mitte.
Der hungrige Knabe schwankt daher,
Kleine, hastige Schritte.
Jetzt langt er nach dem Brot. Da: das Brett

SchlÃ¤gt Ã¼ber und wirft ihn ins nasse Bett.

Kein Schrei. Alles stiert
Stumm aufs Quirlen und Quellen.
Da taucht es auf, ein blass Gesicht,
Aus den lehmigen Wellen,
Taucht auf und spricht ein WÃ¶rtchen bloÃŸ:
â€žIst nichts so weich als Mutters SchoÃŸ.â€œ

Und taucht zum zweiten Mal auf und spricht:
â€žIst nichts so sÃ¼ÃŸ, als Mutters Liebe.â€œ
Wie das Wort alle packt und brennt.
Wenn doch das Kind endlich unten bliebe!
Da kommt es zum dritten und spricht aufs neu:
â€žIst nichts so fest als Mutters Treu.â€œ

Dann sinkt es weg. â€” Sie atmen auf,
Nun muss das Werk geraten!
Die GÃ¤ule keuchen, die Karren knarrn,
Es Ã¤chzen und knirschen die Spaten.
Erde und Stein hinein ins Loch!
Ein teurer Deich, aber jetzt hÃ¤lt er doch.

End of the Project Gutenberg EBook of Hohe Sommertage, by Gustav Falke

*** END OF THIS PROJECT GUTENBERG EBOOK HOHE SOMMERTAGE ***

***** This file should be named 12268-0.txt or 12268-0.zip *****
This and all associated files of various formats will be found in:
http://www.gutenberg.net/1/2/2/6/12268/

Produced by Charles Franks and the DP Team

Updated editions will replace the previous one--the old editions
will be renamed.

Creating the works from public domain print editions means that no
one owns a United States copyright in these works, so the Foundation
(and you!) can copy and distribute it in the United States without
permission and without paying copyright royalties. Special rules,
set forth in the General Terms of Use part of this license, apply to
copying and distributing Project Gutenberg-tm electronic works to
protect the PROJECT GUTENBERG-tm concept and trademark. Project
Gutenberg is a registered trademark, and may not be used if you
charge for the eBooks, unless you receive specific permission. If you
do not charge anything for copies of this eBook, complying with the
rules is very easy. You may use this eBook for nearly any purpose
such as creation of derivative works, reports, performances and
research. They may be modified and printed and given away--you may do

practically ANYTHING with public domain eBooks. Redistribution is subject to the trademark license, especially commercial redistribution.

*** START: FULL LICENSE ***

THE FULL PROJECT GUTENBERG LICENSE
PLEASE READ THIS BEFORE YOU DISTRIBUTE OR USE THIS WORK

To protect the Project Gutenberg-tm mission of promoting the free distribution of electronic works, by using or distributing this work (or any other work associated in any way with the phrase "Project Gutenberg"), you agree to comply with all the terms of the Full Project Gutenberg-tm License (available with this file or online at http://gutenberg.net/license).

Section 1. General Terms of Use and Redistributing Project Gutenberg-tm electronic works

1.A. By reading or using any part of this Project Gutenberg-tm electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to and accept all the terms of this license and intellectual property (trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy all copies of Project Gutenberg-tm electronic works in your possession. If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project Gutenberg-tm electronic work and you do not agree to be bound by the terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B. "Project Gutenberg" is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg-tm electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg-tm electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg-tm electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C. The Project Gutenberg Literary Archive Foundation ("the Foundation" or PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg-tm electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is in the public domain in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg-tm mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg-tm works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg-tm name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg-tm License when you share it without charge with others.

1.D. The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg-tm work. The Foundation makes no representations concerning the copyright status of any work in any country outside the United States.

1.E. Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1. The following sentence, with active links to, or other immediate access to, the full Project Gutenberg-tm License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg-tm work (any work on which the phrase "Project Gutenberg" appears, or with which the phrase "Project Gutenberg" is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:

This eBook is for the use of anyone anywhere at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at www.gutenberg.net

1.E.2. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is derived from the public domain (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If you are redistributing or providing access to a work with the phrase "Project Gutenberg" associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg-tm trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.3. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any additional terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg-tm License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4. Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg-tm License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg-tm.

1.E.5. Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg-tm License.

1.E.6. You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg-tm work in a format other than "Plain Vanilla ASCII" or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg-tm web site (www.gutenberg.net), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a

copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original "Plain Vanilla ASCII" or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg-tm License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7. Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg-tm works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8. You may charge a reasonable fee for copies of or providing access to or distributing Project Gutenberg-tm electronic works provided that

- You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg-tm works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, "Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation."

- You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg-tm License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg-tm works.

- You provide, in accordance with paragraph 1.F.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you within 90 days of receipt of the work.

- You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg-tm works.

1.E.9. If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg-tm electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from both the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and Michael Hart, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1. Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread public domain works in creating the Project Gutenberg-tm collection. Despite these efforts, Project Gutenberg-tm electronic works, and the medium on which they may be stored, may contain "Defects," such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a

computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2. LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES - Except for the "Right of Replacement or Refund" described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg-tm electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH F3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGE.

1.F.3. LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND - If you discover a defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a written explanation to the person you received the work from. If you received the work on a physical medium, you must return the medium with your written explanation. The person or entity that provided you with the defective work may elect to provide a replacement copy in lieu of a refund. If you received the work electronically, the person or entity providing it to you may choose to give you a second opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If the second copy is also defective, you may demand a refund in writing without further opportunities to fix the problem.

1.F.4. Except for the limited right of replacement or refund set forth in paragraph 1.F.3, this work is provided to you 'AS-IS', WITH NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTIBILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.

1.F.5. Some states do not allow disclaimers of certain implied warranties or the exclusion or limitation of certain types of damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement violates the law of the state applicable to this agreement, the agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6. INDEMNITY - You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg-tm electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg-tm electronic works, harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg-tm work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg-tm work, and (c) any Defect you cause.

Section 2. Information about the Mission of Project Gutenberg-tm

Project Gutenberg-tm is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers

including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need, is critical to reaching Project Gutenberg-tm's goals and ensuring that the Project Gutenberg-tm collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg-tm and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see Sections 3 and 4 and the Foundation web page at http://www.pglaf.org.

Section 3. Information about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non profit 501(c)(3) educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Its 501(c)(3) letter is posted at http://pglaf.org/fundraising. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's principal office is located at 4557 Melan Dr. S. Fairbanks, AK, 99712., but its volunteers and employees are scattered throughout numerous locations. Its business office is located at 809 North 1500 West, Salt Lake City, UT 84116, (801) 596-1887, email business@pglaf.org. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's web site and official page at http://pglaf.org

For additional contact information:
Dr. Gregory B. Newby
Chief Executive and Director
gbnewby@pglaf.org

Section 4. Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg-tm depends upon and cannot survive without wide spread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations ($1 to $5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit http://pglaf.org

While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.

International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.

Please check the Project Gutenberg Web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: http://pglaf.org/donate

Section 5. General Information About Project Gutenberg-tm electronic works.

Professor Michael S. Hart is the originator of the Project Gutenberg-tm concept of a library of electronic works that could be freely shared with anyone. For thirty years, he produced and distributed Project Gutenberg-tm eBooks with only a loose network of volunteer support.

Project Gutenberg-tm eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as Public Domain in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Each eBook is in a subdirectory of the same number as the eBook's eBook number, often in several formats including plain vanilla ASCII, compressed (zipped), HTML and others.

Corrected EDITIONS of our eBooks replace the old file and take over the old filename and etext number. The replaced older file is renamed. VERSIONS based on separate sources are treated as new eBooks receiving new filenames and etext numbers.

Most people start at our Web site which has the main PG search facility:

http://www.gutenberg.net

This Web site includes information about Project Gutenberg-tm, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.

EBooks posted prior to November 2003, with eBook numbers BELOW #10000, are filed in directories based on their release date. If you want to download any of these eBooks directly, rather than using the regular search system you may utilize the following addresses and just download by the etext year. For example:

http://www.gutenberg.net/etext06

(Or /etext 05, 04, 03, 02, 01, 00, 99,
98, 97, 96, 95, 94, 93, 92, 92, 91 or 90)

EBooks posted since November 2003, with etext numbers OVER #10000, are

filed in a different way. The year of a release date is no longer part of the directory path. The path is based on the etext number (which is identical to the filename). The path to the file is made up of single digits corresponding to all but the last digit in the filename. For example an eBook of filename 10234 would be found at:

http://www.gutenberg.net/1/0/2/3/10234

or filename 24689 would be found at:
http://www.gutenberg.net/2/4/6/8/24689

An alternative method of locating eBooks:
http://www.gutenberg.net/GUTINDEX.ALL

Livros Grátis

(http://www.livrosgratis.com.br)

Milhares de Livros para Download:

Baixar livros de Administração
Baixar livros de Agronomia
Baixar livros de Arquitetura
Baixar livros de Artes
Baixar livros de Astronomia
Baixar livros de Biologia Geral
Baixar livros de Ciência da Computação
Baixar livros de Ciência da Informação
Baixar livros de Ciência Política
Baixar livros de Ciências da Saúde
Baixar livros de Comunicação
Baixar livros do Conselho Nacional de Educação - CNE
Baixar livros de Defesa civil
Baixar livros de Direito
Baixar livros de Direitos humanos
Baixar livros de Economia
Baixar livros de Economia Doméstica
Baixar livros de Educação
Baixar livros de Educação - Trânsito
Baixar livros de Educação Física
Baixar livros de Engenharia Aeroespacial
Baixar livros de Farmácia
Baixar livros de Filosofia
Baixar livros de Física
Baixar livros de Geociências
Baixar livros de Geografia
Baixar livros de História
Baixar livros de Línguas

Baixar livros de Literatura
Baixar livros de Literatura de Cordel
Baixar livros de Literatura Infantil
Baixar livros de Matemática
Baixar livros de Medicina
Baixar livros de Medicina Veterinária
Baixar livros de Meio Ambiente
Baixar livros de Meteorologia
Baixar Monografias e TCC
Baixar livros Multidisciplinar
Baixar livros de Música
Baixar livros de Psicologia
Baixar livros de Química
Baixar livros de Saúde Coletiva
Baixar livros de Serviço Social
Baixar livros de Sociologia
Baixar livros de Teologia
Baixar livros de Trabalho
Baixar livros de Turismo